



LVR-LandesMuseum
Bonn

EUROPA

IN BEWEGUNG
LEBENSWELTEN IM
FRÜHEN MITTELALTER
15.11.2018 – 25.8.2019



Co-funded by the
Creative Europe Programme
of the European Union



Connecting
Early
Medieval
European
Collections



Qualität für Menschen

LVR-LandesMuseum Bonn

Rheinisches Landesmuseum für Archäologie, Kunst- und Kulturgeschichte

Colmantstraße 14 – 16, 53115 Bonn, Telefon 0228 2070-351

www.landmuseum-bonn.lvr.de

EUROPA

IN BEWEGUNG
LEBENSWELTEN IM
FRÜHEN MITTELALTER
15.11.2018 – 25.8.2019
BEGLEITHEFT



Co-funded by the
Creative Europe Programme
of the European Union



Connecting
Early
Medieval
European
Collections



Qualität für Menschen



·CAVRVS·

·CIRCVS·

PHIRVS

·SINVS OCCIDENTALIS·
·SINVS ORIENTALIS·

LIBIA INTERIOR

ETHIOPIA INTERIOR

TERRA INCOGNITA

·SINVS BAZICVS·

PHIVS

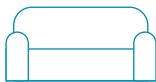
Liebe Besucherinnen und Besucher!

In unserer Ausstellung „Europa in Bewegung – Lebenswelten im frühen Mittelalter“ erzählen wir Ihnen das Wichtigste über die Objekte.

Wenn Sie neugierig geworden sind und noch mehr wissen wollen, dann ist dieses Begleitheft genau das richtige für Sie. Hier bieten wir Ihnen zusätzliche Informationen zu einigen besonderen Stücken aus der Ausstellung. Damit Sie sich orientieren können, haben wir die Raumtexte der Ausstellung hier noch einmal abgedruckt. Sie sind den Kapiteln vorangestellt. Fachbegriffe erläutern wir Ihnen im Glossar ab Seite 93. Themen oder Vitrinen, zu denen es im Begleitheft zusätzliche Texte gibt, sind in der Ausstellung mit einer Hand und einer Ziffer gekennzeichnet.

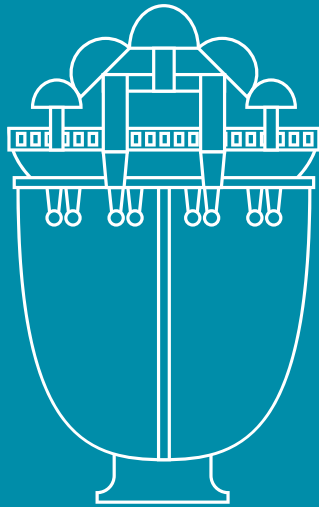


Zusätzliche Informationen, wie etwa Texte aus zeitgenössischen Schriftquellen, wurden mit einem Sofa gekennzeichnet.



Diese können Sie auch bequem in der Bibliothek unserer Ausstellung oder im Café lesen. Sie können auch ein druckfrisches Exemplar zum Preis von 3,50 Euro im Museumsshop erwerben und es mit nach Hause nehmen.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß bei Ihrer Reise ins Frühmittelalter!



Raumtext: Vielfalt der Kulturen

Innerhalb und außerhalb der Grenzen des Römischen Reiches leben während der Spätantike viele unterschiedliche Völker. Diese „gentes“ unterscheiden sich voneinander durch ihre Kleidung und Lebensweise, ihre Sitten und Gebräuche. Archäologische Funde aus ihren Siedlungen und Gräbern sind hierfür wichtige Quellen.

Einheimische, Zugewanderte, Flüchtlinge, Umgesiedelte und Verbündete: Menschen verschiedener Herkunft leben und kämpfen manchmal auch zusammen. Zu welcher Gruppe ein Mensch gehört, entscheidet nicht unbedingt die Geburt, sondern die Identifikation des Einzelnen mit einer Gruppe. Je nach Zukunftsaussichten und politischer Lage kann diese auch wechseln.

Römische Geschichtsschreiber erwähnen die „gentes“ immer erst, wenn sie als Verbündete oder Gegner mit dem Römischen Reich in Kontakt treten; von den Römern stammen oft auch ihre Bezeichnungen, wie beispielsweise bei den „Franken“. Eine eigene Geschichtsschreibung beginnt erst, als sich die politische Herrschaft dieser Völker und Gruppen im frühen Mittelalter festigt. Sie führt die Herkunft der Völker und ihrer herrschenden Familien zumeist auf mythische Ursprünge zurück.

Nach den **Wikingern** benennt man in Skandinavien eine ganze Periode vom späten 8. bis zum 11. Jahrhundert. Sie selbst bezeichnen sich gelegentlich als „vikingr“ – „Seeräuber“. Es gibt aber auch viele andere Namen: in Osteuropa heißen sie „Waräger“ – „die einander Eide schwören“. Araber und Slawen nennen sie „Rus“ – was entweder „die Rothaarigen“ oder „die aus der Landschaft Roslagen“ bedeuten kann. Heute denkt man nicht nur an die raubenden Krieger, die mit ihren Langbooten über das Meer und die Flüsse kommen, um Städte, Siedlungen und Klöster auszurauben und in Brand zu stecken. Man denkt auch an die Händler, Kunsthandwerker und nicht zuletzt die Frauen, Kinder und Alten, die in Abwesenheit der Männer die Landwirtschaft betreiben.

Die keltisch sprechende Bevölkerung **Irlands** wird von zahlreichen Königen regiert und erst im 4. Jahrhundert christianisiert. Die Klöster bilden die eigentlichen Zentren einer von Rom unabhängigen irischen Kirche. Die Mönche fertigen kostbare Handschriften an, deren Verzierungen die Kunststile des keltisch geprägten Irlands mit spätantiken und germanischen Elementen vereinen. Die irischen Gemeinschaften schicken zahlreiche Mönche auf das Festland, wie etwa den um 540 geborenen Columban. Sie missionieren in den bislang nur oberflächlich christianisierten ländlichen Gebieten Mitteleuropas und gründen bedeutende Klöster.

Das Königreich der **Franken** entsteht auf dem Boden der römischen Provinzen Germania und Gallia. Nach dem Zusammen-

bruch der weströmischen Staatsmacht und -verwaltung errichten die Führer früherer römischer Hilfstruppen mehr oder weniger autonome Machtzentren, deren politische Strukturen auch durch die verbliebenen Vertreter der römischen Aristokratie mitbestimmt werden. Chlodwig aus der fränkischen Dynastie der Merowinger eint diese kleinen Königreiche bis zu seinem Tod 511 unter seiner Herrschaft. Bis zur Ablösung durch die Familie der Karolinger herrschen die Merowinger über die Gebiete des heutigen Frankreichs und Belgiens sowie über weite Teile Deutschlands und der Niederlande.

Die **Goten** tauchen in den Schriftquellen auf, als sie im 3. Jahrhundert an den östlichen Grenzen in das Römische Reich einfallen. Nach wechselnden Allianzen und zahlreichen Kämpfen ziehen die als Westgoten bezeichneten Gruppen bis nach Spanien. Weitere gotische Gruppen verbleiben am Schwarzen Meer. Ostgotische Gruppen herrschen unter ihrem König Theoderich von 493–553 n. Chr. in Italien.

Die **Langobarden**, die ursprünglich wohl aus dem Niederelbegebiet stammen, fallen im 2. Jahrhundert in die römische Provinz Pannonien im heutigen Westungarn ein. Archäologische Funde belegen, dass sie im späten 5. Jahrhundert im südlichen Niederösterreich und im Marchfeld bei Wien siedeln. Sie kämpfen gegen die Ostgoten und das Oströmische Reich und verbünden sich dabei mal mit den einen, mal mit den anderen. Bedroht durch die Awaren ziehen sie zusammen mit zahlreichen Gruppen verschiedenster Herkunft 568 nach Nord- und Mittel-

italien. Im Jahre 774 erobert Karl der Große ihr Reich und wird in Pavia zum König der Langobarden gekrönt.

Der Name **Kopten** stammt vom griechischen Wort für Ägypter ab. Die Araber bezeichnen nach der Eroberung Ägyptens in der Mitte des 8. Jahrhunderts die Einheimischen als Kopten. Im Zuge der Islamisierung werden zunehmend nur noch diejenigen Bevölkerungsteile Ägyptens so genannt, die aus griechischer Philosophie und christlicher Überlieferung eine eigene christliche Theologie und Kirche begründet haben.

Mit dem Aufkommen des **Islam** werden neben den religiösen auch die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Mittelmeerraum und Nahen Osten grundlegend verändert; sie waren zuvor stark durch die Vorherrschaft des Oströmischen Reiches geprägt. In den Städten blühen unter islamischer Herrschaft der Handel und das kulturelle Leben. An den Akademien lehren und lernen Wissenschaftler verschiedener Religionen und tragen dazu bei, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Antike zu bewahren.

Der Name des Sasanidenreiches leitet sich von der letzten vor-islamischen persischen Dynastie der **Sasaniden** ab. Ihr Reich erstreckt sich vom 3. bis zum 7. Jahrhundert ungefähr über die Gebiete des heutigen Iran, Irak, Aserbaidschans, Turkmenistans, Pakistans und Afghanistans. Es ist ein bedeutender militärischer wie wirtschaftlicher Rivale des Oströmischen Reiches. Wichtige Handelsrouten, wie das Wegenetz der Seidenstraße, führen

hindurch. An den Universitäten werden unter anderem Texte griechischer Philosophen und Naturwissenschaftler übersetzt.

Das **Oströmische Reich** besteht seit der Teilung des römischen Reiches im 4. Jahrhundert mit seiner Hauptstadt Konstantinopel, die später Byzanz heißt, bis zur Eroberung durch die Türken im 15. Jahrhundert fort. Der Kaiser ist Oberhaupt der byzantinischen Reichskirche, aus der sich das östlich-orthodoxe Christentum entwickelt. Bis zur Errichtung der arabischen Kalifate ist das byzantinische Reich die größte wirtschaftliche, kulturelle und militärische Macht Europas.

„Von plötzlicher Wut aufgebracht, ergrimmete das lange in unzugänglichen Gebieten eingeschlossene Volk der Hunnen gegen die Goten und vertrieb sie in planlosem Durcheinander von ihren angestammten Wohnsitzen“.

So beschreibt Orosius (um 385 bis 415) in seiner „Weltgeschichte“ das Vordringen der **Hunnen** in die Gebiete westlich des Dons im nördlichen Schwarzmeergebiet.

Damit treten die Hunnen, Verbände von Reiterkriegern aus den asiatischen Steppen, in die europäische Geschichte ein. Sie führen ebenso Feldzüge ins Römische Reich wie ins Sasanidenreich.

Bedrohte Bevölkerungsgruppen wie Alanen und Goten weichen vor ihnen nach Westen und Südwesten aus. Daher werden die Hunnen als Auslöser der sogenannten Völkerwanderungszeit angesehen. Das Römische Reich zahlt zehn-

tausende Pfund Gold, um weitere Kriege zu vermeiden. Den Wendepunkt ihrer Macht erleben die Hunnen, als sie mit ihren Verbündeten in Gallien einfallen und durch ein Heer aus Römern, Franken und Westgoten 451 n. Chr. in der Schlacht bei den Katalaunischen Feldern in Nordostfrankreich zurückgeschlagen werden. Kurz darauf zerfällt ihre Herrschaft. Die Veränderungen an den Grenzen des Römischen Reiches sind jedoch nicht mehr aufzuhalten.

Als Zusammenschluss verschiedener reiternomadischer und osteuropäischer Völker erscheinen die **Awaren** im späten 6. Jahrhundert genauso unvermittelt in den Schriftquellen wie zuvor die Hunnen. Sie übernehmen die Macht im Karpatenbecken und in der römischen Provinz Pannonien im heutigen Ungarn. In ihrem Gebiet leben ortsansässige Romanen wie Germanen, von denen einige dem christlichen Glauben angehören. Die Awaren verwüsten zahlreiche Grenzfestungen an der unteren Donau; Byzanz erkaufte daraufhin den Frieden durch jährliche Zahlungen in Gold. Die Kriege Karls des Großen beenden im 8. Jahrhundert die Selbständigkeit der Awaren.

Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes berichtete im 6. Jahrhundert erstmals über die **Slawen**. Über den Ursprung und die Entstehung ihrer Sprache und weiterer kultureller Gemeinsamkeiten wird in der Forschung bis heute viel diskutiert. Archäologisch lässt sich mit ihnen eine Bauernkultur mit Grubenhäusern und ebenerdigen Häusern in kleineren Dörfern, handgemachte Keramik und Totenverbrennung mit Beisetzung

in Urnen verbinden. Diese Befunde belegen, dass sie sich von der Nord- und Westukraine aus ab dem 6. Jahrhundert zunächst nach Süden, seit dem 7. Jahrhundert bis nach Nordostdeutschland und ins südliche Ostdeutschland ausbreiten. An der Ostsee entsteht ein lebhafter Warenaustausch vor allem mit den skandinavischen Gebieten. Missionare werden sowohl aus dem Byzantinischen Reich wie aus dem Karolingerreich in ihre Gebiete entsandt.

Wikinger

- (1)** Schalenfibel (Kopie), gefunden bei Schleswig, 10. Jh., RGZM
- (2-3)** Schalenfibelpaar (Kopien), gefunden in Sandby auf Öland (Schweden), 1. Hälfte 10. Jh., RGZM

„Jede ihrer Frauen hat auf den beiden Brüsten eine Büchse befestigt aus Eisen, Kupfer, Silber, Gold – je nach Vermögen ihres Mannes ...“

Ahmad ibn Fadlan zum Schmuck der Rus an der Wolga, Reisebericht über eine Gesandtschaft des Kalifen al-Muqtadir, Kap. 82,921.

Ornamente aus Greifen und Knoten schmücken die Fibeln, mit denen die Röcke der wikingischen Frauen zusammengehalten werden. Nach dem Ort Borre im heutigen Norwegen nennen Archäolog*innen die Art der Verzierung „Borrestil“.

Häufig geben die Wikinger diesen wertvollen Schmuck den verstorbenen Frauen mit ins Grab; Männer bestatten sie vor allem mit ihren Waffen.

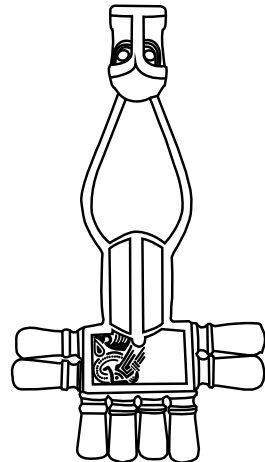
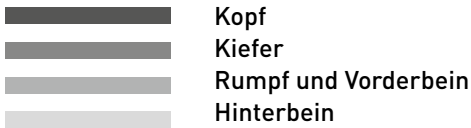
Franken

- (2)** Bügelfibel, Kaltenengers, Silber, Ende 5. Jh., LVR-LMB
- (3)** Bügelfibel, Engers-Mülhofen, Kupferlegierung, spätes 6. Jh., LVR-LMB

Aufwändiger Dekor überzieht die gesamte Oberfläche der großen Bügelfibeln. Sie sind dadurch ein sehr auffallender Schmuck der Frauen. Verzierungsmuster und Techniken werden über weite Strecken ausgetauscht und weiterentwickelt.

Auf der Fibel aus Kaltenengers **(2)** können Sie noch deutlich einzelne Tiere erkennen. Dieser sogenannte Tierstil I ist vor allem aus England und Skandinavien bekannt. Unkenntlich in Flechtbändern miteinander verwoben sind dagegen die Tiere der späteren Fibel aus Engers-Mülhofen **(3)** im „Tierstil II“.

Versuchen Sie doch einmal, alle auf der Mülhofener Fibel dargestellten Tiere zu finden.



Sasaniden

- (1) Luxuriöses Tafelgeschirr, mit eingravierten Figuren und Tieren, Silber, Iran, um 600, APM
- (2) Nadel, Gold, Edelsteine und Glas, Iran, KMKG
- (4) Fingerring, Gold, Edelsteine (Granat, Topas, Smaragd, Amethyst), blaues Glas. Wahrscheinlich in Byzanz hergestellt, gefunden in Tournai (Belgien), 6./7. Jh., KMKG

Schalen und Krüge aus Silber meist mit Jagdszenen spielen in der Tischkultur und Repräsentation des sasanidischen Hofes und des Adels eine bedeutende Rolle (1). Hiervon berichten die Schriftquellen. Schalen mit friedlichen Szenen von Tieren und Fabelwesen stammen oft aus lokalen Werkstätten, die Auftraggeber aber kennen wir nicht.

Tiere sind beliebte Motive in der sasanidischen Kunst. Heraldische Tiermuster schmücken die Bauplastik und kommen auf kostbaren Textilien vor. Sie beeinflussen die byzantinische und europäische Kunst des Mittelalters. Sogar die Blumenform des Nadelkopfes (2) ähnelt Motiven auf den kostbaren Stoffen des Adels.

Die Gemme (4) zeigt eine männliche Büste unter einem Kreuz und eine alt-syrische Inschrift. Kreuz und Schrift weisen darauf hin, dass der Besitzer zu einer christlichen Minderheit im Sasanidenreich gehört.

Islamische Welt

- (1)** Öllampen, Keramik, Ende 9./ Anf. 10. Jh., Fundort Fustat (Kairo), KMKG
- (2)** Flasche, Glas, Ägypten, 8./9. Jh. KMKG
- (3)** Schale, glasierte Keramik, Nordostiran oder Zentralasien, 9. – 11. Jh., KMKG

„Scheine o Lampe, gehe nicht aus und lasse Dein Licht strahlen“ – so steht es auf einer Lampe aus islamischer Zeit **(1)**. Solche Tonlampen gab es bereits in der Antike, neu ist hingegen, sie in dieser Weise zu beschriften. Es gibt aber auch Verzierungen, die nur wie Schrift aussehen **(1)**.

Antike Traditionen leben in der islamischen Kunst weiter. Von sasanidischen und byzantinischen Handwerkern übernehmen Künstler im mittelalterlichen Iran die Technik, Glas in Formen zu blasen **(2)**. Chinesische Vorbilder stehen dem Hersteller der Schale **(3)** vor Augen, als er sie mit manganroter und kupfergrüner Farbe bemalt.

Byzanz

- (1) Kanne, sog. Magierkanne, Mittelmeerraum, 7. Jh.,
Franz Josef Dölger-Institut zur Erforschung der Spätantike



Alltagsgegenstände mit christlichen Symbolen oder Szenen aus der Bibel zu verzieren, ist im Byzantinischen Reich weit verbreitet.

Die Kanne zeigt Szenen aus dem Matthäus-Evangelium: die drei Weisen, die im griechischen Bibeltext „Magier“ heißen, huldigen dem Jesuskind. Seit der Spätantike ist dies ein beliebtes Motiv in der christlichen Kunst, vor allem auf Sarkophagen. Im Mittelalter wird die Geschichte zur Anbetung der Heiligen drei Könige ausgeschmückt. Die Namen Caspar, Melchior und Balthasar tauchen in der lateinischen Kirche des Westens ab dem 6. Jahrhundert auf. Die zweite Szene der Kanne zeigt die Magier vor Herodes. Sie tragen Hosen, Tuniken und phrygische Mützen, stammen also aus dem Osten. Der Legende nach findet die Heilige Helena um 326 ihre Gebeine. Als Geschenk des Kaisers Konstantin gelangen sie an den Sitz des Bischofs von Mailand. Dort lassen sich die Reliquien erstmals nachweisen. Kaiser Friedrich Barbarossa schenkt sie schließlich 1164 dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel. Sie werden bis heute in einem kostbaren Schrein im Kölner Dom aufbewahrt und verehrt.

Hunnen

(1) Kessel, Bronze, Högyész (Ungarn), 5. Jh., HNM

Solche hohen schmalen Bronzekessel mit langen Henkeln sind herausragende Funde aus dem Gebiet der Hunnen. Sie finden sich häufig im Karpatenbecken im heutigen Rumänien. Ähnliche Stücke treten aber auch bis nach Innerasien auf. Der bislang größte Kessel stammt aus Törtel (Ungarn). Er ist 89 cm hoch und wiegt 41 kg.

In die eurasischen Steppen weist auch die Sitte der Totenopfer, die abseits der Bestattung angelegt werden. Langschwerter, Goldbesätze von Reflexbögen und Sätteln belegen die äußerst geschickte Kampfweise der Hunnen, die der römische Historiker Ammianus Marcellinus im 4. Jahrhundert beschreibt: auf dem galoppierenden Pferd nach hinten gewendet können sie in schneller Folge Pfeile abschießen. Die Wucht der Pfeilspitzen ist so durchschlagend, dass sie selbst römische Panzerungen durchdringen können.

Awaren

- (2)** Schnalle, Gold, Tépe (Ungarn), Mitte 7. Jh., HNM
- (3)** Kanne und Kelch, Kunágota (Ungarn), 1. Hälfte 7. Jh., HNM

Gebrauchsgegenstände aus wertvollem Material dienen der Repräsentation. Gold und andere wertvolle Materialien sind auch bei den Awaren heiß begehrt. Aus eingeschmolzenen Beutestücken oder byzantinischen Goldmünzen, den „solidi“, stellen sie neue Prunkstücke her, zum Beispiel die goldene Schnalle **(2)**. Die Kanne und der Kelch **(3)** stammen aus dem reichen Grabfund von Kunágota in Ungarn, in dem der awarische Anführer zusammen mit seinen Waffen und seinem Pferd bestattet ist. Vergleichbare Stücke stammen aus Mittelasien. Mehr über das zugehörige Schwert und seine Geschichte erfahren Sie in der Holobox im Bereich „Krieg und Diplomatie“.

Frühes Mittelalter aus erster Hand erleben

23.11.2018 von 17-19 Uhr Erlebnisführung zu ausgewählten Schmuckstücken mit der Goldschmiedin und Restauratorin Stefani Köster

12.12.2018 Vortrag „Das Frankenreich – Drehscheibe Westeuropas“. Die Kuratorin der Ausstellung Dr. Elke Nieveler berichtet anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres über die archäologischen Funde des Frankreichs im Rheinland und ihre internationalen Verbindungen.

16.02.2019 von 18.30–23.00 Uhr KulturDinner „Haute Cuisine am Königshof“

Frühes Mittelalter mit allen Sinnen erleben: Besuch der Ausstellung mit anschließendem Menü. Die Köche des DelikArt interpretieren Rezepte aus dem Kochbuch eines byzantinischen Arztes am Hof des fränkischen Königs neu und zeitgemäß.

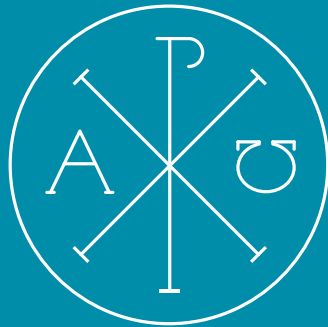
[Zeitpunkt wird noch bekanntgegeben]

Expertenführung „Gold aus der Steppe“.

Spannende Erläuterungen aus der Forschung zu den kostbaren Goldfunden der awarischen Gräber mit dem Kurator des Budapester Nationalmuseums, Dr. Szenthe Gergely.

12.05.2019 von 11-17 Uhr Familientag zu den Mittelalter-Ausstellungen des LVR-LandesMuseums; Tagesprogramm auf der Homepage des Museums ab dem 01.03.2019

Das vollständige Rahmenprogramm und alle weiteren Informationen finden Sie auf der Homepage: [**www.landesmuseum-bonn.lvr.de**](http://www.landesmuseum-bonn.lvr.de)



Raumtext: Das Erbe Roms

Das Römische Reich zerfällt bereits im späten 4. Jahrhundert in das Weströmische Reich mit der Hauptstadt Rom und das Oströmische Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel.

Das Oströmische Reich besteht bis 1453 und führt zu einem großen Teil die griechisch-römische Kultur fort. Wirtschaftliche Probleme, Korruption, innere Unruhen und äußere Angriffe leiten die Auflösung des Weströmischen Reiches ein, das etwa die Gebiete des heutigen Westeuropa und Nordafrika umfasst.

Im Jahre 476 setzt Odoaker, der Anführer der germanischen Söldner in der römischen Armee, den Kaiser in Rom ab. Im Bündnis mit Ostrom erobern kurz darauf die Goten unter ihrem König Theoderich Rom und herrschen in Italien. Auch die anderen Reichsteile lösen sich in viele kleinere Herrschaftsgebiete auf.

Die Bevölkerung dieser Gebiete setzt sich auf ganz verschiedene Weise mit dem Erbe der römischen Kultur, wie der Sprache, der Kunst, den Sitten und Gebräuchen, dem Glauben, der Wirtschaft und der staatlichen Ordnung auseinander. Sie bewahrt das Erbe und verbindet es mit anderen Einflüssen zu ganz neuen Traditionen.



Theophanu (ca. 960–991) – Byzantinische Prinzessin im Ostfränkischen Reich

Mit etwa zwölf Jahren wird Theophanu, die Nichte des byzantinischen Kaisers, mit dem König des ostfränkischen Reiches Otto II. verheiratet. Am 14. April 972 zelebriert der Papst die Hochzeit und krönt sie zur Kaiserin.

Die ottonischen Könige regieren „aus dem Sattel“, reisen von Pfalz zu Pfalz, die sicher deutlich bescheidener sind als der Hof in Byzanz. Theophanu begleitet ihren Mann auf diesen mühsamen Reisen. Aus ihrer Heimat bringt sie Schätze mit: Kostbarste Gewänder und Stoffe, Gold, Silber, Schmuck, Gefäße, Parfum und Schnitzereien. Aber auch ihre ganze Erscheinung und ihr Auftreten beeindruckten die Menschen. Dabei erregt die „Griechin“ Bewunderung wie Ablehnung. Im Jahr 983 übernimmt sie nach dem Tod Ottos II. mit ihrer Schwiegermutter Adelheid die Regentschaft für ihren erst dreijährigen Sohn. Ihr politisches Geschick bringt ihr Respekt und Anerkennung ein.

Der Bischof Thietmar von Merseburg schreibt in seiner Chronik:

„Theophanu lebte in standfester Bescheidenheit und führte ein vorbildliches Leben, was in Griechenland selten ist, obwohl auch sie gegen Schwächen anzukämpfen hatte. Mit der Energie eines Mannes wachte sie über ihren Sohn und hielt das Reich zusammen“ (Thietmar von Merseburg, Chronik IV.10).

Politisches Programm

(1/2) Zwiebelknopffibel, Bronze vergoldet und Schale, Glas mit Schliifverzierung, Bonn, Jakobstraße, um 400, LVR-LMB

Ein weit gereister Bewohner Bonns wird um das Jahr 400 auf einem der römischen Friedhöfe südlich des Lagers bestattet. Er gehört zur Kastellbesatzung, stammt aber wohl nicht ursprünglich aus Bonn. Bei Ausgrabungen in der Kesselgasse, der früheren Jakobstraße, wird sein Sarkophag wiederentdeckt.

Ein wertvolles Glasservice aus Glasschale **(2)** und Kanne liegt an seinem Oberschenkel. In die Schale sind vier Figuren eingeschliffen, die ein Pflanzenbündel tragen. Sie wird wahrscheinlich im Kölner Umland produziert. Andere Beigaben stammen aus verschiedenen Gegenden des Römischen Reiches. Der Tote ist außerdem mit seinem Langschwert, der „spatha“, bestattet, die an seiner linken Seite liegt. Er kommt aus einem Gebiet jenseits der Grenzen des Römischen Reiches, denn vor allem in Südrussland und in der ungarischen Tiefebene werden Männer zu dieser Zeit mit dem Schwert bestattet.

Der bemerkenswerteste Fund ist jedoch die bronzene, vergoldete Zwiebelknopffibel **(2)**. Ähnliche Stücke kennen wir aus den römischen Provinzen im Donaugebiet. Sie verschließt den Militärmantel, die „chlamys“, auf der linken Schulter. Trotz des Christogramms am Fuß der Fibel bleibt die Frage, ob der Träger bereits Christ war, unbeantwortet. Solche Gewandspangen verleiht der spätantik-christliche römische Staat an verdiente Offiziere und Beamte. Das christliche Zeichen steht daher eher für das Verständnis des Staates als für die individuelle Überzeugung des Einzelnen.

Ein einzigartiges Kunstwerk zwischen Spätantike und frühem Mittelalter

- (4) Thron des Bischofs („cathedra“) Maximianus von Ravenna (498–556), 5. – 6. Jh., Kopie, Original aus Holz mit Elfenbein, RGZM

Die „cathedra“, der thronartige Sessel, ist in Rom das Symbol der Vollmacht der öffentlichen Amtsträger, wie auch die in der Ausstellung gezeigte Fibel mit der Abbildung der siegreichen Roma belegt. Häufig ist der Sessel, wie andere Möbel, mit Elfenbeinschnitzereien verziert. Wie viele andere Elemente der Repräsentation des Römischen Reiches wird auch die „cathedra“ von den Christen übernommen. In der Kirche ist sie der Lehrstuhl des Bischofs und steht herausgehoben beim Altar.

Die reich geschmückte „cathedra“ erhält Maximianus wahrscheinlich als Geschenk des byzantinischen Kaisers Justinian. Als sein Vertrauter wird er 546 zu einer Zeit Bischof von Ravenna, als Byzanz und die Ostgoten um die Vorherrschaft in Italien streiten. Seit dem Jahr 402 ist Ravenna Hauptstadt des Weströmischen Reiches und damit von einer kleinen Stadt mit Militärhafen zu einem der bedeutendsten Zentren der Spätantike und des Frühmittelalters aufgestiegen. Wie in Konstantinopel und Rom errichten die besten Architekten prachtvolle öffentliche Gebäude und Kirchen.

Das Apsismosaik der berühmten Kirche San Vitale in Ravenna, die eine der Sehenswürdigkeiten der Stadt ist, zeigt die kaiserlichen Porträts Justinians I. und seiner Gattin Theodora. Das Bild des Maximianus wurde hier eingefügt. Der Schmuck der „cathedra“ ist des Bischofs einer so wichtigen Stadt würdig. Die 39 kunstvollen Elfenbeintafeln werden in Byzanz, Alexandria oder Italien gefertigt. An stilistischen Unterschieden in der Darstellung der Figuren erkennt man, dass mehrere Künstler daran beteiligt sind.

Die Vorderseite zeigt die Evangelisten und Johannes den Täufer, die Rückenlehne Szenen aus dem Leben Jesu, die Seiten die Geschichte des Josef im Buch Genesis. Ein Medaillon trägt den Namen des Bischofs.

Die Form der Tafeln geht auf die spätantiken Konsulardiptychen zurück. Die wörtliche Übersetzung für „di-ptychon“ bedeutet so viel wie „doppelt gefaltet“; es handelt sich um aneinandergebundene längliche Tafeln, die für die Konsuln bei ihrer Ernennung hergestellt und mit ihren Bildern verziert werden.

Gerade die byzantinischen Werkstätten fertigen und verzieren qualitätvolle sakrale Gegenstände aus Elfenbein. Dazu gehören Weihwassereimer, Hostiendosen und Reliquienschreine, (die Sie auch in diesem Bereich der Ausstellung sehen können), liturgische Kämmen und Kreuze, Bischofsstäbe oder Buchdeckel für die heiligen Schriften.

Die „cathedra“ des Maximianus gehört zu den kostbarsten Beispielen.

Raumtext: Wissen

Eine entscheidende Grundlage des Römischen Reiches ist seine ausgeprägte Schriftkultur. Private und staatliche Angelegenheiten, Dichtung und Kunst werden im Westen in Latein, im Osten in Griechisch festgehalten. In der islamischen Welt wird Wissen auf Arabisch fixiert. Für die unterschiedlichen Religionen ist die exakte schriftliche Überlieferung ihrer Heilslehre und der Rituale von zentraler Bedeutung.

Zahlreiche griechische Schriften werden in Bagdad, dem kulturellen Zentrum der islamischen Welt, übersetzt und bleiben so bis heute erhalten. Im Westen des Römischen Reiches sowie in den späteren germanischen Reichen bleibt Latein die Sprache von Wissenschaft, Verwaltung, Diplomatie, Kunst und kirchlicher Liturgie.

Korrekte Grammatik, Schreib- und Lesefähigkeiten sind jedoch auf einen kleinen Kreis von Gelehrten in Kirche und Verwaltung beschränkt. Viele der Texte, die heute noch erhalten sind, kopieren Mönche in den Schreibstuben der Klöster. Klosterbibliotheken bewahren Bibelversionen in Griechisch und Latein sowie liturgische Texte, sind aber auch Archive für Manuskripte antiker Ideen und Theorien.



Chasdai ibn Schaprut (910-970 n. Chr.) – Ein jüdischer Gelehrter am Hof des Kalifen

Chasdai ibn Schaprut wird um 910 als Kind einer jüdischen Familie im heutigen Spanien geboren. Er lernt in jungen Jahren bereits mehrere Sprachen, neben der einheimischen romanisch-kastilischen auch Hebräisch, Arabisch und Latein. Er studiert den Talmud und gründet eine Talmudschule, kennt aber auch die arabische Literatur und ist in Medizin und Pharmazie bewandert.

Am Hof des Kalifen von Cordoba wird er zunächst zum Leiter der Zollbehörde ernannt, ist dann im diplomatischen Dienst tätig und knüpft vielfältige persönliche Kontakte. Überliefert ist ein Schriftverkehr mit dem Herrscher der Chasaren, in dessen Reich in der südrussischen Steppe der jüdische Glaube eine große Rolle spielt. Chasdai ibn Schaprut betreut aber auch die Gesandten Ottos I. am Hof in Cordoba.

Im Jahr 950 erhält der Kalif aus Byzanz das Werk „De materia medica“, das Dioskurides im 1. Jahrhundert auf Griechisch verfasst. Es enthält eine Zusammenstellung des medizinischen und pharmakologischen Wissens der Antike. Zusammen mit einem byzantinischen Mönch übersetzt Chasdai dieses Werk ins Arabische. Als Arzt ist er berühmt, auch für die Heilung von Sancho I. dem Fetten, König von Léon, der wegen seiner Fettleibigkeit abgesetzt worden war.

Schrift ist geheimnisvoll und besonders

(3) ‚Magische‘ Tafel mit Inschrift, Holz, Ägypten, 5.-6. Jh., KMKG

„Die Stimme des Herrn über den Wassern: Der Gott der Ehre hat gedonnert, der Herr über gewaltigen Wassern.“ (Psalm 29,3).

Dieser Vers aus der Bibel ist sechsmal auf eine Seite der Tafel geschrieben. Der Schreiber benutzt die griechische Sprache, die Handschrift ist koptisch. Die andere Seite ist sehr abgeschabt. Man erkennt sechsmal das griechische Alphabet, gefolgt von sechs zusätzlichen koptischen Zeichen und einigen griechischen Vokalen.

Die Tafel hat wahrscheinlich einen ‚magischen‘ Kontext: Die 24 Buchstaben des griechischen Alphabets und die sechs koptischen Buchstaben repräsentieren die Gottheiten, die während der 30 Tage des Sonnenmonats beschworen werden, und die Vokale symbolisieren die sieben Sphären des Universums. Sie wird vermutlich als Amulett in das Grab eines koptischen Christen gelegt.

Schrift überliefert Wissen

Codex „De institutione arithmetica libri II“ (Einführung in die Zahlenlehre) von Anicius Manlius Severinus Boëthius (um 480/485–524/526), überliefert in einer Handschrift der 2. Hälfte des 9. Jhs., Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Köln

Boëthius ist ein römischer Gelehrter, Philosoph, Theologe und Politiker in politisch sehr bewegter Zeit. Er beabsichtigt, sämtliche Werke Platons und des Aristoteles in lateinischer Übersetzung zugänglich zu machen, da die Griechisch-Kenntnisse im lateinisch-sprachigen Westen stark abgenommen haben. Er verfasst außerdem zahlreiche Lehrbücher über Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musiktheorie sowie theologische Schriften. Sein bekanntestes Werk ist die „consolatio philosophiae“, der „Trost der Philosophie“.

Er wird zum wichtigsten spätantiken Vermittler der griechischen Logik und Mathematik und prägt damit den Unterricht bis zum Ausgang des Mittelalters maßgeblich.



Boëthius erlebt Höhen und Tiefen. Sein Geburtsort ist unbekannt. Großvater und Vater sind Präfekten der kaiserlichen Prätorianer-Garde, sein Vater auch Konsul von Rom. Da dieser früh verstirbt, wächst Boëthius im Hause des Philologen, Geschichtsschreibers und Konsuls Symmachus auf und heiratet später dessen Tochter.

Während der Herrschaft des Ostgotenkönigs Theoderich des Großen in Italien bekleidet er hohe Ämter. So wird er 510 Konsul und hält eine Lobrede auf den Gotenkönig. Im Jahr 522 ernennt Theoderich mit Zustimmung des oströmischen Kaisers Boëthius' Söhne zu Konsuln und beruft ihn an die Spitze der Reichsverwaltung als „magister officiorum“. Doch gerät er in die heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Ostgotenkönig und dem Kaiser in Byzanz. Es bilden sich unter den politisch aktiven Römern zwei rivalisierende Lager. Brisante Intrigen sind die Folge. Boëthius wird beschuldigt, verräterische Briefe an den Kaiser geschickt zu haben. Das Senatsgericht verurteilt ihn zum Tode – standesgemäß mit dem Schwert – und ordnet die Beschlagnahme seiner Güter an. Auch sein Schwiegervater Symmachus, der sich für ihn verwendet, wird hingerichtet.

„....Trügendes Glück umschmeichelte mich mit flüchtigen Gaben:
Da, mit vernichtender Kraft, nahte die Stunde des Leids!
Jetzt, da, veränderten Blicks, so finster das Leben mich anschaut,
Zieht es, erbarmungslos, qualvoll unendlich sich hin!
Weshalb habt ihr so oft mein Schicksal gepriesen, o Freunde?!
Ach, wer im Unglück versank, stand auch im Glücke nicht fest!“

(consolatio philosophiae, erstes Buch)

Lehrer Europas

Codex "De nuptiis Philologiae et Mercurii" (Die Hochzeit der Philologie mit Mercur) von Martianus Min(n)en(i)us Felix Capella (5. oder frühes 6. Jh.), überliefert in einer Handschrift des 10. Jhs., Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Köln



Über Capella ist wenig bekannt, obwohl er einer der einflussreichsten Lehrer Europas ist. Geboren wird er vermutlich in Karthago, aber selbst seine genauen Lebensdaten bleiben unbekannt.

Am Ende seines Lebens verfasst er eine Enzyklopädie in neun Büchern. Er widmet sie seinem Sohn in Form einer Allegorie: zur Hochzeit des Götterboten Mercur mit der Jungfrau Philologie, der Gelehrsamkeit, werden als Brautgeschenke Dienerinnen übergeben, die die sieben freien Künste personifizieren. Jede legt ihre Wissenschaft dar: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie, Harmonie (in der Musik). Die Dienerin Harmonia erläutert im neunten Buch die Musiktheorie, die nicht nur die Harmonielehre, sondern auch die Rhythmik umfasst. Zu diesen Ausführungen gehören auch die Wirkungen der Musik auf Körper und Seele und die Verwendung in der Heilkunst.

Das achte Buch ist der Astronomie gewidmet. Capella vertritt die Ansicht, dass die Planeten Mercur und Venus nicht die Erde, sondern die Sonne umkreisen, und steht damit im Gegensatz zu dem damals verbreiteten geozentrischen Weltbild. Dafür zollt ihm noch Kopernikus im 15. Jahrhundert Respekt. 1935 wird ein Mondkrater offiziell nach Capella benannt. Martinanus Capella schuf mit seiner Enzyklopädie die Struktur und das inhaltliche Fundament für das Bildungswesen des ersten Jahrtausends. Sein Werk ist in mehr als 200 Abschriften erhalten. Die ältesten stammen aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

Sternenkarte

Codex „Astronomisches Traktat über das Astrolabium“ von Mascha Allah Ibn Athari (754- mind. 809), Handschrift des 13. Jhs., Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Der Ursprung des Traktats des Mascha Allah Ibn Athari über den Umgang mit einem „astrolabium“ liegt in der griechischen Antike. Von Alexandria aus gelangt das Astrolabium über Syrien zu den Arabern, die es vervollkommen. Über das muslimische Spanien erreicht es im 10. Jahrhundert das lateinische Abendland. Der Benediktinermönch Hermann „der Lahme“ (1013–1054) von der Insel Reichenau im Bodensee verfasst um 1050 eine Konstruktionsanleitung und eine Gebrauchsanweisung. Astrolabien gehören zu den gebräuchlichsten astronomischen Instrumenten vom Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert.



Der Name „astrolabium“ bedeutet „Stern-Nehmer“. Es ist ein scheibenförmiges Instrument, mit dem die Drehung des Himmels nachvollzogen werden kann, sozusagen eine drehbare Sternenkarte. Es bildet die Position der Sonne und Sterne auf einer Kreisfläche ab. Durch die Höhenbeobachtung der Sterne kann die Zeit bestimmt werden, aber auch Entfernungsmessungen sind möglich. Die astronomischen Messungen erfordern jedoch komplizierte Einstellungen und umfangreiche Vorkenntnisse in Astronomie und Mathematik.



Raumtext: Glaube

Judentum, Christentum und Islam: Diese drei Religionen prägen das Frühmittelalter. Sie verbindet der Glaube an einen einzigen Gott. Die Antike hingegen kennt eine Vielzahl von Gottheiten.

Juden leben in vielen Teilen Europas und des Nahen Ostens. Das rabbinische Judentum entsteht nach der Zerstörung des zweiten Jerusalemer Tempels durch die Römer im Jahr 70 n. Chr.

Gleichzeitig verbreitet sich das Christentum im gesamten Römischen Reich. Erst die Gesetzgebung Justinians (527–565) trennt rechtlich eindeutig zwischen Christen und Juden. Innerhalb der christlichen Kirche wird über Jahrhunderte um den „rechten“ Glauben, die korrekte Bibelauslegung und Liturgie gerungen. In einzelnen Regionen, wie etwa in Irland oder Ägypten, entstehen selbständige christliche Gemeinschaften. Die orthodoxe Kirche, aber auch die ägyptischen Kopten sind bis heute unabhängig von Rom. Symbole und Bräuche, wie das Kreuz oder Wallfahrten zu den Gräbern der Heiligen, sind jedoch allen vertraut.

In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts verbreitet sich schnell der Islam, was die religiösen Verhältnisse von der arabischen Halbinsel bis nach Spanien grundlegend ändert. In den islamischen Zentren arbeiten auch jüdische und christliche Gelehrte, Beamte und Diplomaten. Sie und die islamischen Gelehrten übersetzen antike Texte, die Bibel und die Thora in verschiedene Sprachen.



Egeria (4. Jahrhundert) – Aufmerksame Pilgerin im Heiligen Land

Egeria unternimmt in den Jahren von 381 bis 384 von Nordspanien aus eine ausgedehnte Pilgerreise ins Heilige Land. Gemeinden, Bischöfe und Klöster nehmen sie freundlich auf. Auf den ausgebauten Straßen des Römischen Reiches kommt sie gut voran und erreicht so Ägypten und das heutige Syrien, den Sinai und Jerusalem. Sie reist manchmal in einer Kutsche, oft aber auf dem Rücken eines Esels und meist zu Fuß, selten in Begleitung einer Eskorte, oft in Gemeinschaft mit anderen Pilgern.

Über ihre Reise berichtet sie in Latein. Zwei bruchstückhafte Handschriften des frühen 10. und des 11. Jahrhunderts sind überliefert. Sie richtet ihr Schreiben an „die verehrten Damen Schwestern“, woraus man schließt, dass diese und vielleicht auch Egeria selbst Nonnen waren. Sie beschreibt als Augenzeugin die Liturgie verschiedener christlicher Festtage, so etwa die Prozessionen von Bethlehem nach Jerusalem am Geburtsfest Christi und zum Ölberg am Palmsonntag sowie das Nachtgebet, das in der Nacht des Gründonnerstags in Gethsemane abgehalten wurde. Ausführlich widmet sie sich der Lebensweise in den Klöstern, die ihr Gastfreundschaft gewähren, und sie schildert Geräusche und Gerüche. Sie besucht die Landschaften und heiligen Stätten, von denen die Bibel erzählt: „Wir wanderten in den Bergen und kamen zu einem Ort, an dem sie ein endloses Tal bilden – eine weite Ebene, und wunderschön – an dessen Ende wir den Sinai, den heiligen Berg Gottes sehen konnten“.

Staatskunst für den Glauben

- (1)** Dose („pyxis“) mit Darstellung der Erweckung des Lazarus (Joh. Kap. 11), Elfenbein, Fundort unbekannt, 6.-7. Jh., LVR-LMB
- (2)** Buchdeckel („diptychon“), Elfenbein auf vergoldetes Metallblech montiert, Einlagen aus blauem Glas, im späten 8. Jh. hergestellt in Northumbrien (England), Darstellung des triumphierenden Christus auf der einen Seite, auf der anderen Seite Szenen aus dem Leben der Gottesmutter Maria (Verkündigung und Heimsuchung) aus der Kirche in Genoels-Elderen bei Tongeren (Belgien), KMKG
- (3)** Kästchen. Holz, Elfenbein, Farb- und Textilreste, Byzantinisches Reich (Konstantinopel?), 10.-12. Jh., KMKG

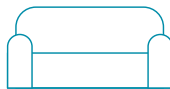
Bereits der Kirchenlehrer Augustinus schreibt: „Gott ist zwar überall, und er, der alles gemacht hat, wird durch keinen Raum umschlossen oder begrenzt... Was nun aber die dem Auge des Menschen sichtbaren Dinge betrifft, wer kann da seinen Plan durchschauen, weshalb solche Wunder an dem einen Ort geschehen, an dem anderen aber nicht...“. (nach: Otto Faller (Hrsg.), Sancti Ambrosii opera 7. Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum 74, 1955).

Menschen glauben seit alters an die Kraft heiliger Dinge, Symbole und Orte. Die meisten Religionen – so auch Judentum, Christentum oder Islam – kennen die heilsbringende Wirkung von Pilgerreisen, Stiftungen und Andenken. Der Glaube daran entspringt der Sehnsucht der Menschen nach Segen, Gnadengaben und Wunderkräften.

„Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllt mit dem Schweißstuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf und lasset ihn gehen!“ (Joh. Kap. 11,43-44)

Diese Szene aus der Bibel ist auf der Wandung der Dose **(1)** dargestellt. Die zentrale Figur ist der Leichnam mit diagonal gewickelten Bandagen. Christus hält ein Kreuz in der linken Hand, mit der rechten segnet er Lazarus, der darauf von den Toten aufersteht. Das Relief zeigt außerdem die Apostel in Tunika und Mantel (pallium), in der Hand halten sie ein Buch (codex).

Herstellungsort und Fundort sind unbekannt, doch deutet die Qualität der Arbeit auf eine frühmittelalterliche Zeitstellung im 6./7. Jahrhundert hin.



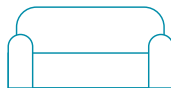
Vor allem in der Spätantike gibt es spezialisierte Künstler, die aus Elfenbein hochwertige Objekte herstellen. Hierzu gehören die schon erwähnten Konsulardiptychen (vgl. die „cathedra“, Seite 26–27).

In derselben Tradition wie die weltlichen, politischen Objekte stehen auch die kostbaren liturgischen Objekte (3), die im Byzantinischen Reich gearbeitet werden.

Im Frankenreich wird im 8. Jahrhundert nur wenig Elfenbein verarbeitet, es sind aber Schnitzereien aus Knochen oder Walfischbein bekannt, mit denen Gebrauchsgegenstände verziert sind. Ein Beispiel für die frühe Kunst der Karolingerzeit stellt das im ausgehenden 8. Jahrhundert in Northumbrien (England) gefertigte Diptychon (2) dar, das in der Kirche des Heiligen Martin in Genoels-Elderen bei Tongeren aufbewahrt wurde. Im Gegensatz zu den spätantiken Erzeugnissen sind hier die Bilder flacher ausgeführt. Die Flechtbänder sind typische Verzierungsmotive der Britischen Inseln.

Glaubensbekenntnis und Schutz

- (6)** Reliquiarschnalle, im burgundischen Teil des Frankenreiches laut Inschrift von Siggiricus angefertigt („Siggiricus fecit“), gefunden im Gräberfeld von Kobern-Gondorf (Lkr. Mayen-Koblenz), innen hohl zur Aufnahme von Segenssprüchen und/oder Reliquien, stark ineinandergreifende und doppeldeutige Motive, Darstellung von Daniel in der Löwengrube, Ausspeigung des Jonas und Kampf zwischen Krokodil und Schlange, Kupferlegierung, 6./7. Jh., LVR-LMB
- (7–8)** Kreuzfibeln aus fränkischen Frauengräbern in Iversheim (Bad Münstereifel, Kr. Euskirchen), Kupferlegierung, 7. Jh., LVR-LMB
- (9)** Kreuzfibel. Aus einem Frauengrab unter der Kirche St. Peter in Beuel-Vilich (Bonn), nach Vorbildern von Pektoralkreuzen des Mittelmeerraums gefertigt, Gold mit Granateinlagen, 2. Hälfte 7. Jh., LVR-LMB
- (10)** Beigaben aus einem Frauengrab in Rübenach (Koblenz): granatverzierte Scheibenfibel mit kreuzförmig angeordneten weißen Glaseinlagen, Glasperlen, Schuhschnalle, und Finger-ring, Ende 6. Jh., LVR-LMB



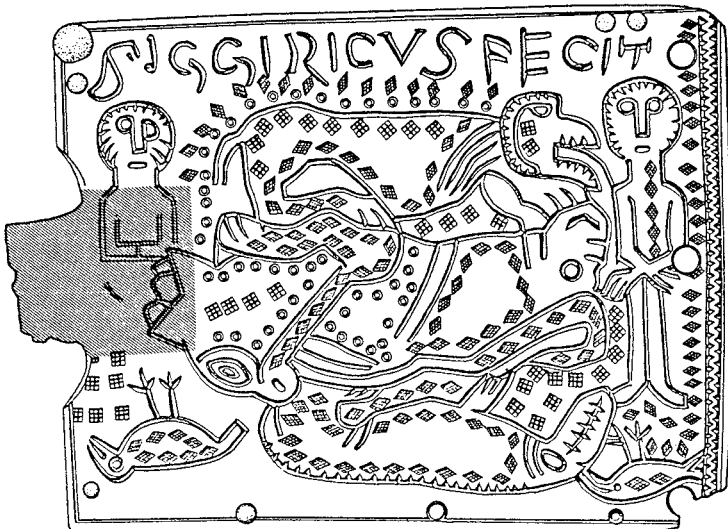
Der Glaube an die Wunderkraft von Reliquien und ihren Schutz für die Besitzer drückt sich im Byzantinischen Reich in der Sitte aus, diese in Kreuzen um den Hals zu tragen. Sie ist in allen Kreisen der Bevölkerung weit verbreitet.

Auch die Kreuzfibeln im fränkischen Reich (7 – 10) bedeuten womöglich mehr als ein Glaubensbekenntnis. Vom fränkischen König Chlodwig berichtet Gregor von Tours, dass er sich zum Christentum bekehrt, nachdem er Christus anruft und ihm in seinem Namen der Sieg über die Alamannen geschenkt wird (Gregor von Tours, *Historiarum* II.30).

Auf der Schnalle des Siggiricus (6) sind gleich drei Motive dargestellt, die die Errettung aus höchster Not und Schutz symbolisieren.

Weiter forschen:

Das Bilderrätsel auf der Schnalle (6): Welche Bilder versteckte Siggiricus auf der Schnalle? Die Auflösung finden Sie auf Seite 49.



Grabstein des Musa

Grabstein des „Makki ibn al Hassan, ibn Musa“ (Makki, Sohn des al-Hassan, Sohn des Musa), Marmor, 829 n. Chr., Ägypten, KMKG



Die von F. Bauden aus dem Arabischen ins Französische übersetzte Inschrift lautet auf Deutsch:

1. Im Namen Gottes des Gnädigsten, des Barmherzigen
2. In Gott gibt es einen Trost für alles Unglück.
3. Entschädigung für Verstorbene
und eine Fortsetzung für
4. alles, was passiert ist. Die größte aller Katastrophen
5. ist sicherlich der Verlust des Propheten
Mohammed, möge Gott ihn segnen,
6. Segen und Erlösung gewähren.
Hier ist, was bezeugt
7. Makki, Sohn d´al-Hasan, Sohn von Musa. Er bezeugt
8. Es gibt keinen Gott, außer Gott, den einzigen Gott.
9. und Mohammed ist sein Diener und Prophet.
10. Er ist es, Der Seinen Gesandten mit der Führung und der
wahren Religion gesandt hat,
11. um sie über die ganze Religion siegen zu lassen,
12. ..
Er ist gestorben
13. am Ende des Monats dhu l-Hidjdja des Jahres
14. zweihundertdreizehn [10-11. März 829]. Jahr.

Wer war Menas?

- (1-7)** Flaschen mit Bild des Hl. Menas (sog. Menas-Ampullen).
Keramik, Fundort unbekannt, 4. Jh. APM
- (8-9)** Flaschen mit Bild des Hl. Menas, Ägypten, 5.-7. Jh., KMKG
- (10)** Feldflasche, Keramik, aus einem Grab in Nickenich
(Landkreis Mayen-Koblenz), 7. Jh., LVR-LMB

Der heilige Menas wird besonders in der koptischen Kirche verehrt. Darstellungen geben ihn meist als Soldaten zu Pferd, als Drachentöter, zusammen mit Kamelen oder mit der Hand über einer Flamme wieder.

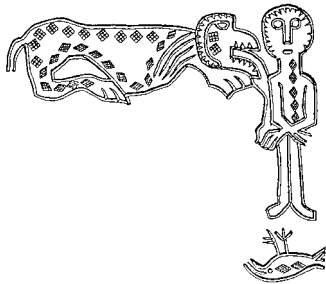
Seine Gebeine werden nach Ägypten gebracht und der Legende nach dort begraben, wo die Kamele, die sie tragen, stehenbleiben. An seinem Grab entspringt eine wundertätige Quelle. Seit dem 4. Jahrhundert entsteht dort ein Pilgerzentrum, eines der wichtigsten Heiligtümer der Spätantike, das seit 1979 zum Weltkulturerbe der UNESCO gehört.

Für die Pilger, die das Wasser der Quelle mitnehmen möchten, werden seit der Spätantike Pilgerandenken, die „Menas-Flaschen“, angeboten. Man findet sie in der ganzen Mittelmeerregion und in vielen Gegenden Europas und Asiens, so auch in England und Samarkand, dem heutigen Usbekistan.

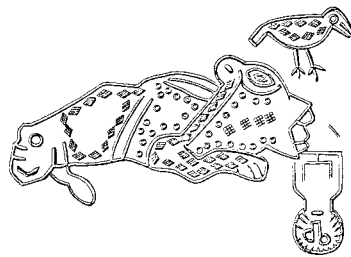
In der katholischen Kirche gilt Menas als Patron der Kaufleute und hilft, verlorene Gegenstände wiederzufinden; auch in schwerer Not wenden sich die Gläubigen an ihn. Sein Namensfest ist der 11. November. Nördlich der Alpen ist Koblenz-Stolzenfels der einzige Ort, in dem er Patron einer Pfarrkirche ist.

Pilgerandenken gibt es von vielen heiligen Stätten, vor allem des Nahen Ostens. Sie werden auch als Fläschchen aus Keramik, Glas oder Metall, als Anhänger und Ringe oder als Medaillons angeboten, die aus der Erde des heiligen Ortes gebrannt sind.

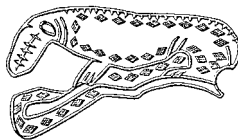
Auflösung zum Bilderrätsel (Seite 46):



Daniel in der Löwengrube



Jona und das Seeungeheuer



Kampf zwischen Krokodil und Schlange

„Dunkle Schriften“

Sowohl das Judentum als auch das Christentum kennen eine Vielzahl von Schriften, die nicht in die heiligen Schriften aufgenommen wurden. Im jüdischen Bereich spricht man von „außenstehenden“ Büchern, in der christlichen Theologie von „apokryphen“ („dunklen“) Schriften.

Mit dieser Zuordnung sind bis heute weitreichende Forschungsprobleme und theologische Fragestellungen verbunden. Diskussionen darüber führen bereits die Kirchenväter im 3. und 4. Jahrhundert. Zu den apokryphen Schriften wird auch das sogenannte Proto-Evangelium des Jakobus gezählt, das vermutlich um die Mitte des 2. Jahrhunderts verfasst und in zahlreiche Sprachen übersetzt wird: ins Syrische, Georgische, Slawische, Armenische, Lateinische, Koptische, Arabische und Äthiopische. Dies belegt das große Interesse an seinem Inhalt, der wirklich ungewöhnlich ist, denn das Buch berichtet über die Herkunft und Lebensgeschichte Marias, der Mutter Gottes.

Literatur: P. Foster/K. Schuler (Übers.), Die apokryphen Evangelien: eine kleine Einführung. Reclams Universal-Bibliothek Bd. 18702, 2011.

Heilige Bilder

Ikone, Kopie eines Originals aus dem 15. Jh., Holz, Mosaiksteine aus Glas, Gold und Silber, Darstellung der Mutter Gottes mit dem jungen Christus, Original aus Trigleia (Türkei), BCM.

Die Bilder verehrungswürdiger Personen folgen einer Tradition der griechisch-römischen Antike. Aus der Verehrung des Kaiser-Bildnisses entwickelt sich in der orthodoxen Kirche des Byzantinischen Reiches seit dem 6. Jahrhundert die Bildsprache der Ikonen. Sie sind jedoch mehr als nur bemalte Bildtafeln mit Darstellungen von heiligen Personen oder Szenen aus der heiligen Schrift. Ikonen gelten als Mittel der Kommunikation mit der spirituellen Welt, manche sogar als wundertätig. Aus der Zeit vor dem 9. Jahrhundert sind nur wenige Stücke erhalten. Zwischen 726 und 843 tobt der Bilderstreit zwischen der Ostkirche und dem Kaiserhaus; dieser „Ikonoklasmus“, das „Zerschmettern der Bilder“, führte zu ihrer Zerstörung. Bis heute sind Ikonen untrennbar mit der Frömmigkeit und Ausübung der Religion verbunden.



Raumtext: Krieg und Diplomatie

Die Spätantike ist innerhalb wie außerhalb des Römischen Reiches durch gewalttätige Auseinandersetzungen geprägt. Klimaveränderungen oder Flucht vor aggressiven Nachbarn. Aber auch die Anziehungskraft des Wohlstands und Kulturleistungen sind einige der Gründe, aus denen es zu Konflikten an den Reichsgrenzen kommt. Diesen versuchen Ost- wie Westrom auf verschiedenste Weise zu begegnen.

Wechselnde Bündnisse, Tributzahlungen, Zwangsumsiedlungen oder die Aufnahme von nicht-römischen ‚Kriegsexperten‘ in das römische Heer, die die Grenzen verteidigen, sind einige der Gegenmaßnahmen. Das Oströmische Reich unterhält einen diplomatischen Dienst und einen Geheimdienst. Mit dem Zusammenbruch der politischen Ordnung im Weströmischen Reich gestalten die alten römischen Eliten in Gallien zusammen mit den aufstrebenden fränkischen Heerführern und ihrer Gefolgschaft eine neue politische Ordnung, die nach etwa drei Generationen zur Etablierung des fränkischen Königreiches führt.



Olympiodoros von Theben (ca. 375 – nach 425 n. Chr.) – Der Diplomat mit dem Papagei

Olympiodoros ist im ägyptischen Theben geboren, er ist hoch gebildet, spricht neben dem Koptischen auch Latein und Griechisch und hat Kenntnisse in Philosophie und griechischer Literatur. Er ist neugierig und abenteuerlustig und kennt sich in Geografie aus, was ihn zum idealen Diplomaten im Dienst römischer Kaiser macht.

Seine diplomatischen Missionen führen ihn im Jahr 412 zu den Hunnen in den Donaauraum und danach auf dem Nil zu den Blemmyern, einem nubischen Stamm im heutigen Sudan. Begleitet wird er von einem Papagei, der „Menschen nachahmen, tanzen, singen, fluchen und vieles mehr“ kann.

Später, nach 425, verfasst er ein Geschichtswerk auf Altgriechisch, in dem er über Syene, das heutige Assuan, Thrakien im heutigen Bulgarien, Griechenland und die Türkei, über Ravenna, Aemona (Ljubljana, Slowenien), Athen und Rom berichtet. Er spricht über Persönlichkeiten und politische Ereignisse, erzählt aber auch über aktuelle Probleme wie die schwierige Wasserversorgung in Rom nach der Eroberung durch die Goten. Und ihn bewegen Themen wie die Kosten für die Veranstaltung von Spielen oder die großen Häuserblöcke („insulae“) in Rom. Als Zeitzeuge überliefert er wertvolle Informationen über innere Unruhen und äußere Bedrohungen etwa durch Germanen und Hunnen in der Zeit zwischen 407 und 425 n. Chr., einer der krisenreichsten Zeiten des Römischen Reiches.

Nicht nur Repräsentation

- (1) Zierbleche eines Spangenhelms, vergoldete Bronze, aus der Donau in Ungarn, 1. Hälfte 6. Jahrhundert, HNM

„... nur wenige kämpfen mit Helmen ...“. Agathias von Myrina, *Historiae* II, 5 über die Franken

“Als er dann ... das Grafenamt erhalten hatte, betrug er sich so unbedacht und hochmütig, dass er selbst mit Panzer und Harnisch, den Köcher auf der Schulter, einen Speer in der Hand und den Helm auf dem Haupte in das Kirchenhaus kam.”
Gregor von Tours, *Historiarum libri decem* V, 48

Man stellt sich Krieger heutzutage meist mit Helmen vor, doch gehören Helme nicht zur regelhaften Ausstattung fränkischer Heere. Schriftquellen erwähnen sie nur selten, und dann meist für die Anführer. Deshalb findet man sie auch nur in besonders reichen Kriegergräbern.

Ein Helm hat den Wert von sechs „solidi“, ein Schwert mit Scheide sieben „solidi“ und ein Reitpferd zwischen sieben und zwölf „solidi“; so ist es in der „Lex Ribuaria“, einer Gesetzesammlung verzeichnet, die im 7. Jahrhundert für die im Rhein-gebiet lebenden Franken fixiert wurde. Der Wert der vergoldeten Prunkhelme wird sicher deutlich höher gewesen sein.

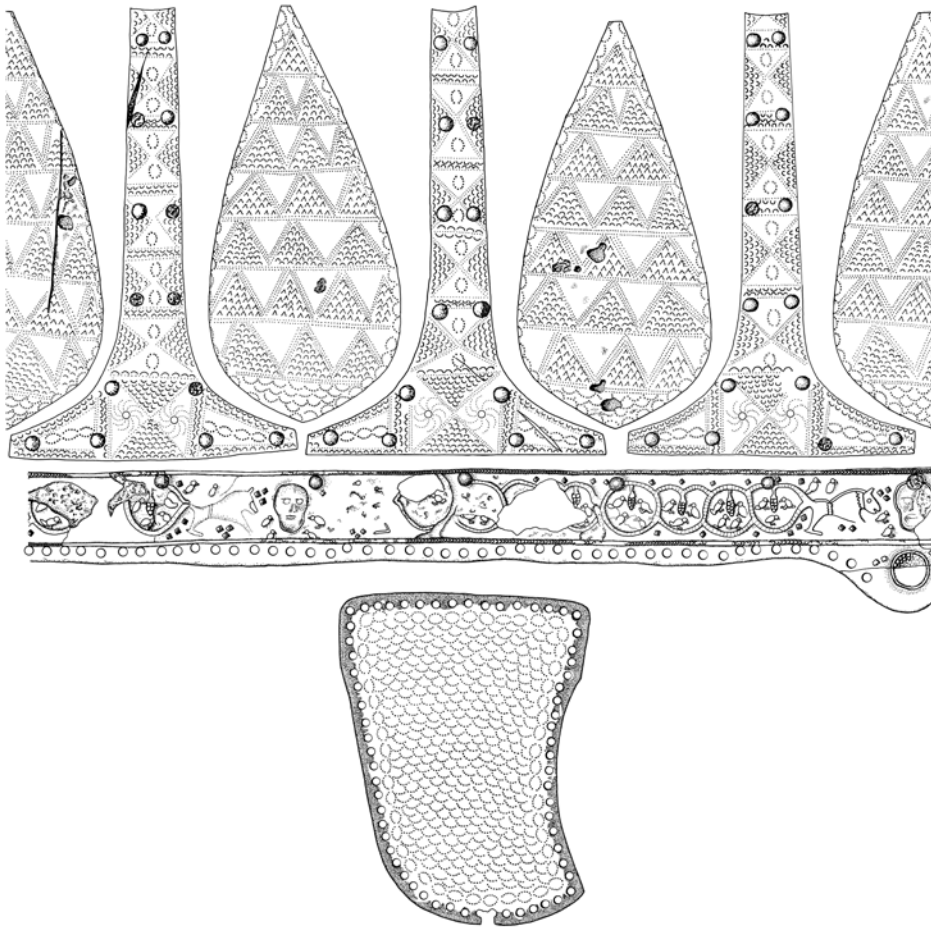
Insgesamt kennen wir zwischen Nordeuropa bis Nordafrika 37 Fundorte von mehr als 40 Helmen. Es handelt sich um die Ausrüstung ranghoher byzantinischer Soldaten oder Förderaten, die aus den Waffenmanufakturen des Byzantinischen Reiches stammt. Aufgrund persönlicher Kontakte, nach geleistetem Dienst für den oströmischen Kaiser, als Geschenk oder als Beutegut gelangen sie in Gegenden außerhalb des Reiches (1).

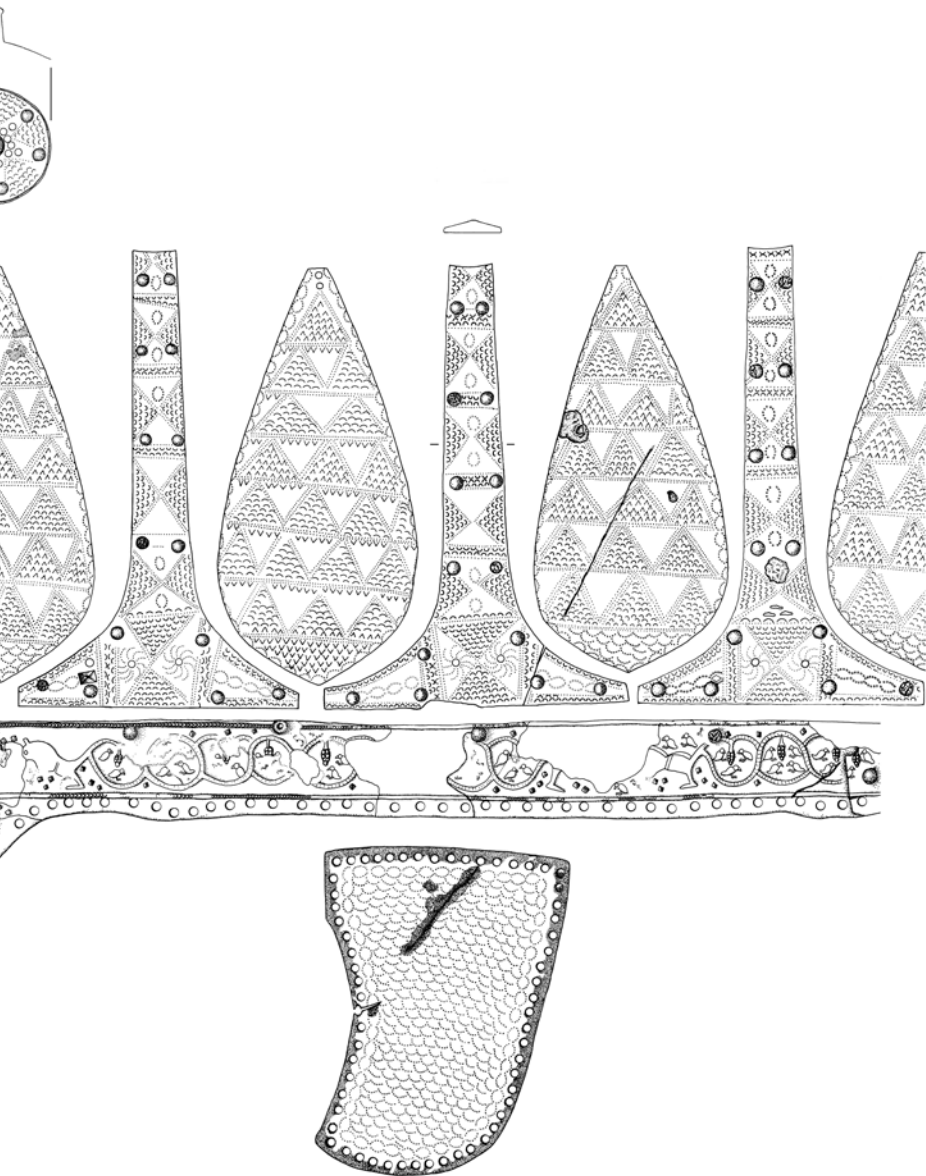


Spangenhelme bestehen meist aus ovalen Eisenplatten, auf denen vergoldete und verzierte Bronzebleche befestigt sind. Diese werden mit vernieteten Spangen zusammengehalten und an einem Stirnreif befestigt. An ihm sind auch die Wangenklappen aus vergoldeter Bronze und ein Nackenschutz aus eisernen Ringen befestigt. Innen sind sie mit einer Filzschicht und einer Lederkappe ausgekleidet. Die unterschiedlichen Durchmesser zeigen, dass sie als Einzelanfertigung auf die Kopfgröße des Trägers angepasst werden.

Die Zeichnung bildet die Einzelteile eines Spangenhelms aus der Sammlung des LVR-LandesMuseums Bonn ab (Seite 58–59). Er wurde dem Herrn von Morken mit ins Grab gegeben.

Hiebsspuren zeigen, dass der goldglänzende Helm auch im Kampf getragen wurde.





Kampferprobt – Die Knochen erzählen

Schädel des Herrn von Morken, Bedburg-Morken, Ende 6. Jh., LVR-LMB

Vom Skelett des Herrn von Morken haben sich nur Teile der Arm- und Beinknochen sowie des Schädels mit allen Zähnen einschließlich der Weisheitszähne erhalten. Anthropologen an der Universität Mainz haben diese Reste untersucht.

Er ist ca. 1,70 bis 1,80 m groß und stirbt im Alter von 40 bis 55 Jahren. Die Zähne sind zwar stark abgenutzt, doch noch alle im Kiefer vorhanden und weisen keinerlei Kariesspuren auf. Dies ist für einen frühmittelalterlichen Menschen sehr ungewöhnlich und unterscheidet den Herrn von Morken deutlich von der Dorfbevölkerung. Das Stirnbein zeigt eine vollständig abgeheilte Verletzung, die durch einen scharfen Gegenstand, wahrscheinlich ein Schwert verursacht wurde. Die Wunde hatte sich nicht entzündet. Das lässt auf gute Gesundheit und Wundversorgung schließen. Er stirbt nicht an der Verwundung, denn diese liegt beim Tod schon viele Jahre zurück. Eine Narbe bleibt wahrscheinlich jedoch sichtbar. Die Waffen im Grab sind also für ihn nicht nur ein Statussymbol, sondern er hat sie zu Lebzeiten im Kampf geführt.



Wie entbehrensreich und hart das Leben eines solchen Gefolgsmannes des Königs ist, erzählt das auf Latein verfasste Lobgedicht des Venantius Fortunatus (Dichter und Bischof von Poitiers, * um 540, † kurz nach 600 n. Chr.) auf Conda, den Hofmeister des fränkischen Königs (Seite 62–64). Es wird um 576, also ungefähr zu der Zeit der Bestattung des Herrn von Morken, verfasst. Heute erscheint das Gedicht etwas übertrieben und schmeichlerisch, aber es lässt einzelne Elemente erkennen, die zu dieser Zeit für ein ruhmreiches Leben und Erfolg wichtig waren: Abstammung, große Taten im Kampf, sorgfältiges Wirtschaften, Freigiebigkeit für die Gefolgsleute, politisches Denken und Handeln und vor allem die Treue zur Königsfamilie.

„Durch die lange Zeit am königlichen Hof erstrahlte reich dein Ruhm, Conda, durch deine Verdienste.

Denn als dieser dich einmal gesehen hatte, einen Jüngling mit wachem Herzen, hat er entschieden, Dich auch als älteren Mann immer bei sich zu behalten.

Welchen Geist und welche Beherrschung der Sinne besaßest Du, als Du der einzige Liebling so großer Könige warst? Ein edler Sinn leuchtete aus deinen herrlichen Augen, der durch eigenes Verdienst die Ahnen erhöht. Es steht die Nachkommenschaft in hohem Ansehen, durch die ihr eigener Ursprung wächst und die bewirkt, dass die alten Väter an Ruhm zunehmen. Denn wenn der hervorgehoben wird, der die Ehre des Geschlechts bewahrt, um wieviel größeres Lob verdient es, das Geschlecht berühmt zu machen?

Wer also wünscht, seinen Namen durch Taten herauszuheben, der soll sich zuvor rasch auf dein Werk besinnen. Schon von Kindheit an begannst Du immer aufzusteigen, und auf jeder Stufe des Aufstiegs hast Du die erhabene Spitze inne.

Theuderich hat dich beglückwünscht und dich mit dem Amt des Tribunen geschmückt: aufzusteigen ist darauf schon deine Bestimmung gewesen. Denn Theudebert gewährt Dir als Lohn das Grafenamt und er vergrößert den deiner Verdienste würdigen Amtsgürtel. Er sah, dass dein ausgezeichnete Sinn Besseres verdient, und bald wollte er den verdienten Rang erhöhen. Und weil er dies wünschte, verfügte er, dass Du sein Hofmeister seiest. Du bist plötzlich gewachsen und zugleich wuchs auch der Hof. Es stehen zugleich mit Dir die verehrungswürdigen Pfalzen in Blüte und das Haus spendet seinem wachsamem Leiter Beifall.

Auch als Theudebald noch ein kleines Kind war, bestand deine größte Sorge in seiner Unterstützung. Durch außergewöhnliche Maßnahmen hast Du die öffentlichen Angelegenheiten so gefördert, dass Du den jugendlichen König als gereiften Mann erscheinen liessest. Du hast selbst den Staat geführt, wie wenn Du sein Vormund wärest, und das Dir anvertraute Werk ging gut voran.

Die Herrschaft Chlothars waltet jetzt an dem mächtigen Hof, und er befahl Dir, das Haus mit ähnlicher Liebe zu leiten.

Die Könige haben gewechselt, Du wechseltest dein Amt nicht und Du warst Dir selbst ein würdiger Nachfolger. So groß war die Liebe des Volkes zu Dir, eine so große Sorgfalt hast Du in der Leitung walten lassen, dass niemand Dir die Aufgabe entziehen wollte.

Nun sind auch durch die Zuneigung des gnädigen Königs Sigibert Dir für deine Dienste freigiebige Geschenke gewährt worden. Er befahl, dass Du unter den wichtigen Machthabern sitzt und er machte dich zum Tischgenossen, wodurch dein Rang stieg. Der König, mächtiger als die übrigen, hat Dir zu Recht Besseres bereitet, und was er für besser hält, lehrt dein Fall. So war es deine Bestimmung, immer größeres zu verdienen, und so wie das Leben dem Alter nach fortschreitet, so wächst für dich die Ehre.

Welche Tapferkeit Du besitzt, besingt das traurige Sachsen: ein Lob ist es für den alten, trotzigen Mann, dass er die Waffen nicht gefürchtet hat für das Glück des Vaterlandes und aus großer Liebe zum König. Deshalb liegen nun zwei deiner Söhne als Dir teure Leichen da, und Du hast nicht so

großen Schmerz darüber empfunden, dass sie beide mannhaft gefallen sind, denn für den Ruhm zu sterben, heißt immer zu leben. Und vom heiteren Antlitz deines Gesichtes breitet sich die Freude aus und es trägt ohne Wolke die sichere Freude des Herzens.

Freigiebig und gütig hast Du Vieles geschenkt und Du hast durch deine Geschenke bewirkt, dass Dir die Männer verpflichtet sind.

Langes Heil sei Dir recht glücklich in friedlichen Jahren und eine reiche Nachkommenschaft möge ihren Vater erfreuen.“

Deutsche Übersetzung aus: R. Kaiser/S. Scholz, Quellen zur Geschichte der Franken und Merowinger vom 3. Jahrhundert bis 751 (Stuttgart 2012) 131-133.

Gut gerüstet

- 7 Franziska (Wurfbeil), Eisen, Neuwied-Heddesdorf (Deutschland), LVR-LMB

Im 6. Jahrhundert gehört die Franziska zur Standardausrüstung der fränkischen Krieger, die meist zu Fuß kämpfen. Sie kann gleichermaßen als Schlag- wie Wurfwaffe verwendet werden. Isidor von Sevilla, ein bedeutender Schriftsteller des Mittelalters (* 560, † 635 n. Chr.), berichtet, dass diese Waffe nach den Franken, die sie so häufig verwenden, ihren Namen erhalten habe.



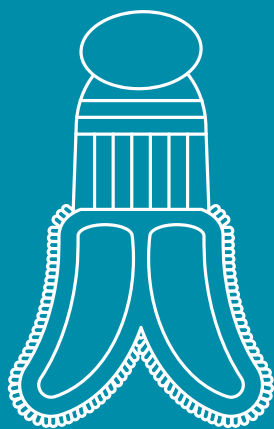
Über die Kampfweise der Franken berichtet der Schriftsteller des 6. Jahrhunderts Agathias:

„Hier schärfte man zahlreiche Beile, dort die einheimischen Speere, die sogenannten Angonen, anderwärts besserte man die zerbrochenen Schilde aus. Das alles ging ihnen leicht von der Hand; denn die Ausrüstung dieses Volkes (d. h. der Franken) ist einfach und braucht nicht verschiedene Handwerker, sondern kann, wie ich glaube, allein schon von den Besitzern wieder in Ordnung gebracht werden, wenn ein Schaden auftritt.“

Brustpanzer und Beinschienen sind ihnen unbekannt, die meisten tragen auch keinen Kopfschutz, und nur wenige kämpfen in Helmen. Brust und Rücken sind bis zur Hüfte nackt, von da aus gehen, von Gürteln gehalten, die leinenen oder ledernen Hosen bis zu den Beinen hinunter. Nur ganz wenige reiten ein Pferd, da sie von alters her an den Fußkampf gewöhnt und darin bestens geübt sind. Das Schwert tragen sie am Oberschenkel und auf der linken Seite auch den Schild. Bogen, Schleudern und andere Fernwaffen führen sie nicht, hingegen doppelschneidige Beile (Äxte) und die Angonen, die sie mit Vorliebe im Kampfe verwenden. Diese Angonen sind Speere von mittlerer Größe, die man bei Bedarf sowohl zum Werfen wie auch zum Stoß im Nahkampf verwenden kann. Zum größten Teil sind sie ganz mit Eisen beschlagen, so dass nur wenig vom Holz, kaum das Schaftende, zu sehen ist. Oben an der Speerspitze ragen auf beiden Seiten, unmittelbar aus dem Beschläge, einige gekrümmte Stachel wie gebogene Angelhaken hervor, wobei die Enden nach unten weisen. Nun wirft der Franke im Kampf diesen Angon. Trifft er einen Körper, so dringt eben die Spitze ein, und weder der Verletzte noch ein anderer kann den Speer leicht herausziehen. Das verhindern die Widerhaken, die sich im Fleisch verfangen und die Schmerzen vergrößern, so dass der Feind, auch wenn er nicht tödlich verwundet wurde, daran sterben muss. Bleibt hingegen ein Angon im Schilde stecken, so hängt er gleich daran herunter und mit ihm zusammen herumgeschwenkt werden, wobei das Schaftende am Erdboden nachschleift. Der Getroffene aber vermag weder den Speer herauszureißen – dies verhindern die

eingedrungenen Widerhaken – noch mit dem Schwerte abzuhaue, da das Holz durch die Eisenbeschläge geschützt wird. Sobald dies der Franke bemerkt, setzt er den Fuß rasch auf und drückt, indem er sich auf das Schaftende stellt, den Schild zu Boden, wodurch der Arm des Trägers herabsinkt und Haupt und Brust entblößt werden. Dann kann er den ungeschützten Gegner mühelos niedermachen, sei es durch einen Axthieb auf die Stirn, sei es durch einen Stich mit einer anderen Lanze durch die Kehle. So sieht die Bewaffnung der Franken aus, und damit rüsteten sie sich nun für den Kampf.“

Agathias von Myrina, *Historiae* II,5 (um 565-580), über die Bewaffnung und Kampfweise des fränkischen Heeres; deutsche Übersetzung aus: R. Kaiser/S. Scholz, *Quellen zur Geschichte der Franken und Merowinger vom 3. Jahrhundert bis 751* (Stuttgart 2012) 128.



Raumtext: Identität

Die Vorstellung von einer eigenen Identität wird zumeist im Kontakt und im Kontrast mit anderen entwickelt. Sie dient dazu, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen oder aber sich gegen andere Gruppen abzugrenzen.

Glaube, Abstammung, Status, Geschlecht und Alter bestimmen frühmittelalterliche Identitäten ganz besonders. Sie spiegeln sich in zahlreichen Bräuchen wider, wie etwa in den Bestattungsritualen und der Sitte, dem Toten Beigaben ins Grab zu legen. Unterschiedliche Glaubensvorstellungen, abweichende gesellschaftliche Strukturen oder Siedlungsweisen können ebenso identitätsstiftend sein wie Symbole oder Kleidung. Nicht zuletzt legitimieren die Herrscher in den germanischen Nachfolgereichen des Römischen Reiches ihre Herrschaft durch Abstammungsmythen und eifern in ihrer Herrschaftssymbolik und -tradition ihren Vorbildern, den antiken Herrschern, nach.



Ottar aus Hålogland (Ende 9. Jahrhundert) – Europa wächst zusammen

Ottar (in der alt-englischen Quelle Ohthere) ist ein Seefahrer und Händler aus Norwegen. Auf seinen Reisen trifft er 890 bei König Alfred dem Großen von Wessex ein. Er stellt sich ihm als reicher Mann vor, der „nördlicher als alle Nordmänner“ lebt.

Er selbst besitzt Rentiere, Schafe und Schweine, treibt Handel mit Luxuswaren wie Pelzen und Walrosszähnen, die er vor allem von den Samen im heutigen Finnland erhält. Er reist bis ans Weiße Meer, die Halbinsel Kola und Karelien im heutigen Russland, nach Irland, Südnorwegen und Dänemark. Er berichtet von seinen Reisen und schildert Landschaften sowie Menschen und ihre Lebensweise.

König Alfred lässt zu dieser Zeit Schriften vom Lateinischen ins Englische übersetzen. Darunter befindet sich auch das Werk des Paulus Orosius aus dem frühen 5. Jahrhundert „*Historiae adversum Paganos*“ („Geschichte gegen die Heiden“), dessen erstes Buch mit einer kurzen geographischen Beschreibung der „bekannten Welt“ beginnt. Alfred kennt jedoch auch die zahlreichen Gegenden, die jenseits der Grenzen des Römischen Reiches liegen und auch einer Beschreibung wert sind. Er lässt der Übersetzung daher den Bericht Ottars über das Land der Nordmänner und eine weitere Schilderung des Ostseeraums von Wulfstan aus Haithabu, einem angelsächsischen Reisenden, hinzufügen.

Das Childerich-Grab – Ein Jahrtausendfund

- 1 Zwei bienenförmige Besätze des Schwertgurtes (Kopien aus vergoldeter Kupferlegierung mit Granateinlagen, Originale Gold mit Granat), aus dem Grab des fränkischen Königs Childerich I. (ca. 440-481/482) in Tournai (Belgien), KMKG
- 2 Siegelring des fränkischen Königs Childerich I. (Kopie aus vergoldeter Kupferlegierung, Original Gold), Tournai (Belgien), KMKG

Schon sehr früh, im Jahr 1653 wird in Tournai im heutigen Belgien beim Bau eines neuen Armenhauses ein außergewöhnlich reich ausgestattetes Grab entdeckt, das bis heute ein Sensationsfund ist. Selten kann ein archäologischer Fund einer konkreten, durch Schriftquellen bekannten Person zugeordnet werden: auch hier bildet das Grab eine Ausnahme. Der goldene Siegelring mit der Inschrift „Childerici regis“ beweist: es handelt sich zweifelsfrei um das Grab des fränkischen Königs Childerich!

Es ist Gegenstand unzähliger Forschungsvorhaben. An Reichtum kommen ihm nur wenige frühmittelalterliche Gräber gleich.

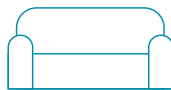
Die Bedeutung des Grabes liegt nicht nur darin, dass es erlaubt, schriftliche Überlieferung und archäologische Funde zu verknüpfen. Es erzählt von den „zwei Gesichtern“, den zwei Funktionen Childerichs in einer Zeit des politischen Umbruchs.

Sein Sohn und Nachfolger Chlodwig I. inszeniert Childerichs Bestattung als großes politisches Spektakel.

Wie das genau aussieht, wissen wir nicht, aber manches lässt sich noch erschließen: Childerich wird in vollem Ornat mit seinen Beigaben außerhalb des Grabes aufgebahrt, um für alle Teilnehmer der Bestattung sichtbar zu sein. Möglicherweise folgt eine Rede, bei der einige Beigaben effektiv benutzt werden, symbolisieren sie doch Stationen seines Lebens. Ihm werden kampftaugliche Waffen mitgegeben. Unter anderem signalisiert dies seine Zugehörigkeit zu einer nicht-römischen militärischen Elite. Dann werden seine Pferde getötet – ein blutiges, aber eindrucksvolles Ritual. Auch diese Sitte ist im 5. Jahrhundert nur bei einer Elite außerhalb des Römischen Reiches üblich, die östlich des Rheins bis zum mittleren Donaauraum lebt; in Gallien ist dies einzigartig.

Mantel und Zwiebelknopffibel gehören hingegen zur Ausrüstung der römischen Offiziere. Sie bekräftigen, dass er Teil der legitimen Verwaltung und nicht etwa ein fremder Eindringling in Gallien ist. Die Verwendung eines Teils des Königsschatzes wiederum verweist auf die lange Tradition der Familie und ihres Herrschaftsanspruches.

Der erst sechzehnjährige Chlodwig – so viel ist klar – zeichnet nicht nur von seinem Vater das Bild eines Anführers, sondern erhebt unübersehbar seinen eigenen Herrschaftsanspruch.

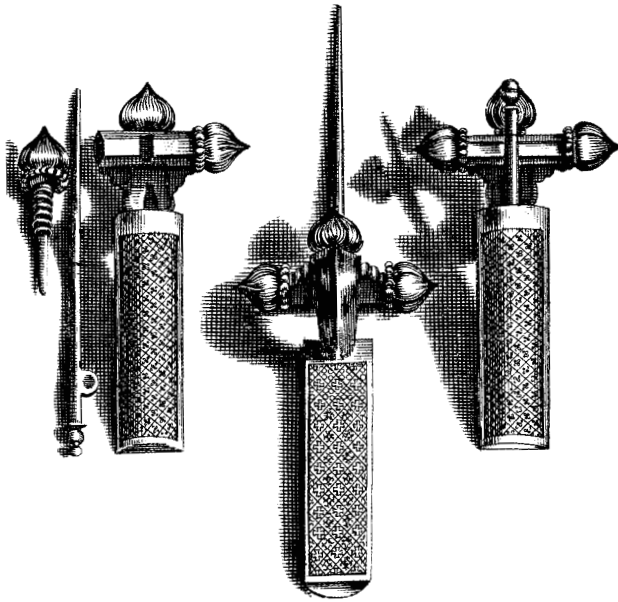


Nicht nur das Grab selbst erzählt eine spannende Geschichte, auch die Forschungsgeschichte liest sich wie ein Krimi:

Unsere Kenntnis der Beigaben beruht auf der noch heute bemerkenswert exakten, professionellen und mit ausgezeichneten Abbildungen ausgestatteten Publikation von Jean-Jacques Chiflet, Leibarzt des Erzherzogs von Habsburg Leopold Wilhelm, Statthalter der Spanischen Niederlande, aus dem Jahre 1655. In der Abbildung ist die Zwiebelknopffibel zu sehen. Chiflet identifiziert sie aufgrund fehlender Vergleichsfunde als Griffel. Sie ist das Abzeichen der römischen Zivil- und Militäraristokratie des 5. Jahrhunderts (vgl. Seite 24–25).



Deckblatt der Publikation von 1655. Aus: Die Franken – Wegbereiter Europas. Ausstellungskatalog Mannheim (1997)207 Abb. 144.



Zeichnung der Zwiebelknopffibeln aus der Publikation Chifflets.
 Aus: D. Quast (Hrsg.), Das Grab des fränkischen Königs Childerich von Tournai und die Anastasis Childerici von Jean-Jacques Chifflet aus dem Jahre 1655. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 129 (Mainz 2015) Taf. 1,3.

Bereits zwischen der Auffindung des Grabes und der Publikation gehen zahlreiche Beigaben verloren, zum Beispiel Reste des purpurfarbenen Seidenmantels und der angeblich mehr als 300 bienenförmigen Beschläge (1). Die Beigaben gelangen 1656 in die Wiener Schatzkammer, von dort werden sie 1665 dem französischen König Ludwig XIV. übergeben, der sie in das Cabinet des Médailles des Louvre in Paris bringen lässt.



Rekonstruktion des Erscheinungsbildes Childerichs zu Lebzeiten. Aus: D. Quast (Hrsg.), Das Grab des fränkischen Königs Childerich von Tournai und die Anastasis Childerici von Jean-Jacques Chifflet aus dem Jahre 1655. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 129 (Mainz 2015) 152 Abb. 17.

Ohne die Zeichnungen von Chifflet wäre eine Beurteilung des Grabes heute jedoch kaum möglich, denn die originalen Funde werden bereits in der Nacht vom 5. auf den 6. November 1831 bei einem Einbruch in die königliche Bibliothek gestohlen und größtenteils zerstört.

Am Sonntagmorgen des 6. November bietet sich den Angestellten ein Bild der Zerstörung: viele Objekte liegen zerstreut auf dem Boden neben den Resten zerbrochener Schränke und Vitrinen. Der Tatort wird vom Polizeipräsidenten von Paris, dem Handelsminister und dem Staatsanwalt des Königs besichtigt. Neben den Funden aus dem Childerich-Grab werden weitere Kunstwerke gestohlen. Der Schaden beläuft sich auf ungefähr 270.000 Francs; das wären heute weit über zwei Millionen Euro. Der wissenschaftliche Schaden ist nicht zu beziffern. Ein Teil der Beigaben, den die Polizei damals noch sicherstellen konnte, liegt heute im Cabinet des Médailles in Paris. Von dem bedeutenden Siegelring (2) sind Abdrücke erhalten, die bereits 1653 genommen wurden.

Die Zwiebelknopffibel, zu der ein Offiziersmantel gehört, und ein Münzschatz von mehr als 200 Silbermünzen und mehr als 100 Goldmünzen aus Konstantinopel sind Zeichen von Childerichs Militärbündnis mit dem Römischen Reich. Allerdings stellen die Münzen wohl nur einen kleinen Teil des Königsschatzes dar. Der massive, goldene Handgelenkring ist Abzeichen seiner Stellung als germanischer König. Eine Bergkristallkugel krönt ein Zepter, das schon auf römischen Münzen Machtinsignie der Götter ist. Neben weiteren prunkvollen Beigaben, z.B. einem Achatgefäß und seinem Schwert, dessen Scheide mit Gold und Granaten verziert ist, werden auch mindestens 21 Pferde in seiner Nähe begraben. Das Grab wird auf dem rechten Schelde-Ufer, direkt gegenüber dem spätantiken „castrum“ von Tournai inmitten eines spätantik-frühmittelalterlichen Friedhofs angelegt und wahrscheinlich mit einem Hügel überdeckt.

Ganz persönliche Begegnungen

(7) Zwei Kronen, Bronze, verzinnt, Griechenland, 10. Jh., BCM

Die Kronen wurden wahrscheinlich bei einer kirchlichen Zeremonie getragen. Auf den halbkreisförmigen Feldern ist ein Kreuz eingraviert. Eine der Kronen trägt die Inschrift „Herr, hilf Deinem Diener, dem Spathorokandidatos Romanus“. „Spathorokandidatos“ bezeichnet ein hohes Amt am Hof des byzantinischen Kaisers; später wird er als allgemeiner Ehrentitel verwendet. Die zweite Krone zitiert den Bibelsalm 21 (Vers 3-4) zu König David:

“...[Und] eine Krone aus geläutertem Gold auf sein Haupt zu setzen. Leben erbat er von dir, du gabst [es] ihm, Länge der Tage auf unabsehbare Zeit, ja für immer.“

„Des Kaisers neue Kleider...“

Der sogenannte Quadrigastoff, Seide, im Byzantinischen Reich gefertigt, Leichentuch Karls des Großen, um 800, Domschatzkammer Aachen

Gemusterte Seide, kostbare und exotische Textilien gelangen als Geschenke, Tribut oder Beute an den Hof Karls des Großen, so auch der sogenannte Quadrigastoff nach Aachen. Er wird als Leichentuch Karls des Großen verwendet, als dieser am 28. Januar 814 bestattet wird.

Karl der Große schätzt zu seinen Lebzeiten solche Stoffe für seine eigene Kleidung aber wohl nicht. Sein Biograph Einhard überliefert, welche Kleidung er trägt und merkt an, dass er fremdländische Kleidung eher ablehnt. In den höheren Kreisen seines Reiches sind seidene Stoffe für Luxuskleidung jedoch sehr beliebt. Auch als kostbare Hülle für Reliquien werden sie genutzt, und Leichname von Heiligen werden damit bedeckt. Kostbare Textilien werden von den Herrschern und Angehörigen des Hofes gestiftet und sind bis heute Teil von Kirchenschätzen.

Der siegreiche Wagenlenker und die Diener auf dem purpurfarbenen Gewebe, die als Allegorien der Freigiebigkeit Münzen ausgießen, ähneln spätantiken Herrscherdarstellungen. Die Steinböcke in den Zwickeln der Medaillons stammen eher aus dem persischen Formenschatz. Reich und aufwändig ist auch das Gewebe selbst, das in einer komplizierten Bindung gewebt ist und als Samit bezeichnet wird.

Der genaue Herstellungsort wird unter Forschern diskutiert. Hofwerkstätten in Byzanz wie auch eine der großen Werkstätten im östlichen Mittelmeerraum kommen in Frage.

Das in der Aachener Domschatzkammer aufbewahrte Gewebe ist Teil eines „palliums“, einer ursprünglich größeren, unverarbeiteten Textilbahn. Mitte des 19. Jahrhunderts wird der in Aachen aufbewahrte Seidenstoff jedoch geteilt und ein Stück an den Louvre verkauft.



<https://www1.wdr.de/mediathek/audio/wdr5/wdr5-scala-aktuelle-kultur/audio-nrw-in-fuenf-objekten-wtschacher--quadrigastoff-karls-d-grossen-100.html>

„Er kleidete sich nach vaterländischer, nämlich fränkischer Sitte. Auf dem Leib trug er ein leinenes Hemd und leinene Unterhosen, darüber ein Wams, das mit seidenen Streifen verziert war, und Hosen; sodann bedeckte er die Beine mit Binden und die Füße mit Schuhen, und schützte mit einem aus Seehundfell und Zobelpelz gefertigten Rock im Winter seine Schultern und Brust... Ausländische Kleidung jedoch wies er zurück, mochte sie auch noch so schön sein und ließ sie sich niemals anlegen... Bei festlichen Gelegenheiten schritt er in einem Gold durchwirkten Kleide und mit Edelstein besetzten Schuhen, den Mantel durch einen goldenen Haken zusammengehalten, auf dem Haupt ein aus Gold und Edelsteinen gefertigtes Diadem einher; an anderen Tagen unterschied sich seine Kleidung wenig von der gemeinen Volkstracht...“

Einhard, Das Leben Karls des Großen, übersetzt von O. Abel.
Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. IX. Jahrhundert,
1. Band (Berlin 1850), 44-45 (Kapitel 23).



Raumtext: Verbindungen

Auch nach dem politischen Zusammenbruch Westroms bleiben die weiträumigen Kontakte in Europa bestehen: Pilger reisen in das Heilige Land, Diplomaten werden ausgetauscht, Sklaven aus Osteuropa nach Spanien verhandelt. Bernstein und Felle aus Skandinavien gelangen in den Mittelmeerraum und Edelsteine sowie Gewürze aus Südasien erreichen den Norden. Das oströmische Handelsnetz verliert durch die arabischen Eroberungen wichtige Handelsplätze in Syrien, Palästina, Ägypten, Nordafrika und Sizilien. Dennoch können weiterhin Luxusgüter aus dem Osten, wie zum Beispiel Seide, über das weitverzweigte Wegenetz der Seidenstraße aus Asien bezogen werden.

Mit Geschenken, Tributen, Waren und Personen verbreiten sich zugleich Ideen, Moden, Gebräuche, Symbole, religiöse Vorstellungen und Wissen über ganz Europa.



Abul-Abbas (gst. 810 n. Chr.) – Der Elefant Karls des Großen

„Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“ – aber auch große werden gern genommen. Harun-al-Raschid der berühmte Abbasiden-Kalif von Bagdad (r. 786–809) schickt an Karl den Großen (r. 774–814) ein großes, gewichtiges diplomatisches Geschenk: Abul-Abbas, einen indischen Elefanten. Er ist ein Zeichen des guten Willens und betont gleichzeitig Macht und Reichtum des Schenkenden.

Isaac, ein jüdischer Kaufmann, Dolmetscher und Gesandter Karls, führt 801 den Elefanten im Jahr entlang der südlichen Mittelmeerküste über das heutige Ägypten und Libyen bis ins heutige Tunesien. Eine Flotte Karls des Großen bringt ihn von Karthago nach Genua. In Vercelli am Lago Maggiore überwintern sie und überqueren im folgenden Frühjahr die Alpen. In Aachen wird er mit zahlreichen anderen kostbaren Geschenken an Karl übergeben. Der Elefant begleitet Karl den Großen auf seinen Reisen von Pfalz zu Pfalz und vor allem auf seinen Kriegszügen.

Die Reichsannalen berichten, dass er 810 nach Überquerung des Rheins bei Lippeham, wahrscheinlich im Bereich des heutigen Wesel, plötzlich verstirbt. Doch er wird nie ganz vergessen. Als im 18. Jahrhundert bei Wesel Mammutknochen gefunden werden, schreibt man sie diesem legendären Elefanten zu.

Internationale Vorbilder

- (1) Scheibenfibelpaar, vergoldetes Silber mit Granateinlagen, Harmignies (Belgien) 6. Jh. KMKG
- (2) Scheibenfibel(paare), vergoldetes Silber mit Granateinlagen, 6. Jh., aus verschiedenen Gräberfeldern des Rheinlandes, LVR-LMB
- (3) S-förmige Fibeln, vergoldetes Silber mit Granateinlagen, 6. Jh. aus verschiedenen Gräberfeldern des Rheinlandes, LVR-LMB
- (4) Vogelfibel(paare), Silber und vergoldetes Silber mit Granateinlagen, 6. Jh., aus verschiedenen Gräberfeldern des Rheinlandes
- (5) Kreuzförmiger Besatz, vergoldetes Silber mit Granateinlagen, spätes 7. Jh., aus einem Grab bei Königswinter-Oberdollendorf (Rhein-Sieg-Kreis), LVR-LMB
- (6) Bügelfibeln, vergoldetes Silber mit Granateinlagen, aus Gräbern in Bornheim (Rhein-Sieg-Kreis), 6. Jh., LVR-LMB
- (7) Vogelförmiger Kopf einer Haarnadel, vergoldetes Silber mit Granateinlagen, Rödigen (Kreis-Düren), 6. Jh. LVR-LMB



- (8)** Haarnadel mit Vogelkopf, vergoldetes Silber mit Granat, Nettersheim (Kr. Euskirchen), LVR-LMB
- (9)** Haarnadel, Gold und Granat, Andernach, LVR-LMB
- (10)** Ohrringe, vergoldetes Silber mit Einlagen aus Granat und weißem Glas, Köln, Andernach und Engers, 6. Jh., LVR-LMB
- (11)** Kettenanhänger, Gold mit Granateinlagen, Wesel-Bislich (Kr. Wesel), 2. Hälfte 6. Jh., LVR-LMB
- (12)** Fingerring, Gold, Perlen und Granat, Kleve-Rindern, 6. Jh., LVR-LMB
- (13)** Goldscheibenfibeln, vergoldetes Silberblech, Einlagen Granat und Glas, Grundplatten aus Kupferlegierung. Aus Gräbern in Meckenheim (Rhein-Sieg-Kreis), Niederbreisig (Lkr. Ahrweiler), Andernach (Lkr. Mayen-Koblenz), Engers (Neuwied), Weißenthurm (Lkr. Mayen-Koblenz), 7. Jh., LVR-LMB
- (14)** Rohgranat aus Indien und der Alpenregion (privat)



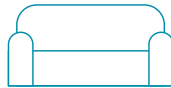
Aktuelle Forschung im LVR-LandesMuseum Bonn – Kostbares Fernhandelsgut für das Frankenreich

Das LVR-LandesMuseum bewahrt eine der größten Sammlungen frühmittelalterlicher Funde Europas auf, und jeden Tag kommen neue Stücke aus archäologischen Grabungen dazu. Um unseren Besucherinnen und Besuchern immer neue, interessante Aspekte dieser Funde zu erschließen und somit neue Zugänge zu dieser fernen Zeit zu ermöglichen, forschen wir fortlaufend an diesen Stücken.

Der häufigste Schmuckstein des Frühmittelalters, vor allem im Frankenreich, ist der rot leuchtende Granat. Zumeist ist es ein Eisen-Aluminium-Granat, der Almandin. Mit ihm werden sowohl Frauenschmuck als auch Waffen verziert. Oft wird er als flächendeckende Einlage zwischen goldenen, silbernen oder vergoldeten Stegen als sogenanntes Zellwerk oder auch „Cloisonné“ (1-4) oder in einzelnen goldenen Fassungen verarbeitet (5).

Granat kommt aus Lagerstätten in Indien, Sri Lanka und Böhmen. Als Fernhandelsprodukt bietet er die Möglichkeit, wirtschaftshistorischen Fragestellungen nachzugehen, zum Beispiel zum wirtschaftlichen und technologischen Austausch, zu Verkehrswegen sowie sozialen Verbindungen.

Zerstörungsfreie Untersuchungsmethoden wie die Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) sowie Analysen durch erfahrene Mineralog*innen haben es in den letzten Jahren ermöglicht, geochemische „fingerprints“ der Lagerstätten zu erstellen und so die Herkunft der Steine zu bestimmen.



Ab Januar 2014 war das LVR-LandesMuseum Bonn nach erfolgreicher Antragstellung selbständiger Kooperationspartner in dem durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekt „Weltweites Zellwerk“ im Rahmen des Förderprogramms „Die Sprache der Objekte – Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen“. Hauptantragsteller und Initiator dieses interdisziplinären europäischen Verbundprojekts war das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz (RGZM). Aufgrund der hohen Funddichte und des guten Forschungsstandes bot sich das Rheinland als Modellregion zur Untersuchung der Entwicklung der Granatverzierung vom 5. – 7. Jahrhundert an. Im Vordergrund standen Aspekte zu Herkunft und Verarbeitung der Steine, Beobachtungen zur verwendeten Goldschmiedetechnologie, sowie zu ihrer Verbreitung und sozialen Bedeutung.

An einer repräsentativen Anzahl von Fundstücken wurden Merkmale zur goldschmiedetechnischen Verarbeitung sowie zu Form und Bearbeitung der Steine vorgenommen. Vor allem jedoch erfolgten weit über 1000 RFA-Messungen und Herkunftsbestimmungen der Steine am RGZM.

Die Analyse zeigte, dass im nördlichen Rheinland Herkunft, Menge und vor allem Qualität der granatverzierten Objekte deutlichen zeitlichen und sozialen Schwankungen unterliegen und von Werkstätten mit verschiedenen Verarbeitungstraditionen hergestellt wurden.

Während es sich bei granatverzierten Objekten aus Männergräbern meist um qualitätvolle Einzelstücke handelt, die im Fundgut zahlenmäßig immer unterrepräsentiert sind und auf Gräbern der reichsten Ausstattungsstufen beschränkt bleiben, zeigen sich im zeitlichen Verlauf deutliche Unterschiede beim Schmuck der Frauen. Die große Menge des granatverzierten Schmucks fand sich in Frauengräbern der Zeit zwischen 500 und 560/70. Dabei dienten technisch aufwändig hergestellte Einzelstücke als ‚Trendsetter‘ für die Herstellung einer größeren Zahl von einfacher ausgeführten Exemplaren.





Die Herkunftsgebiete der im Rheinland nachgewiesenen Steine des frühen 6. Jahrhunderts sind Indien und – in geringerer Menge – Sri Lanka. Untersuchungen von Kolleg*innen am Material des Pariser Beckens stimmen damit überein. Dies überrascht, war doch das Rheinland in dieser Zeit eher Peripherie, das Pariser Becken hingegen Zentrum des Frankenreiches. Wir interpretieren diese Übereinstimmungen als Anzeichen für eine zentralisierte Versorgung mit Steinen beziehungsweise Erzeugnissen mit Steineinlagen. Dabei waren gute Steinqualitäten auch für eine breite Schicht verfügbar und sind nicht auf die reichsten Gräber beschränkt.

Die Verhältnisse änderten sich deutlich im Verlauf der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Granate wurden nur noch in geringer Zahl für einzelne, hoch-qualitätvolle Goldscheiben-

fibeln **(10)** verwendet. Die zeitlich am Ende des 6. und im 7. Jahrhundert auftretenden Filigran- und Goldscheibenfibeln vermitteln das Bild einer neuen Blütezeit des Schmucks. Die Granate wurden aber nur noch selten, überwiegend in einzelnen Fassungen und nur in Ausnahmefällen in Cloisonné-Technik verwendet. Die Verarbeitungsqualität, vor allem der Formschliff der Steine und die Zurichtung der Fassungen, die Menge und Verarbeitung der Edelmetalle ist deutlich geringer, ebenso wie die Zahl der Fibeln an sich, die auf die reichsten Gräber beschränkt bleiben. Zum Ende des 7. Jahrhunderts engt sich der Personenkreis, der beispielsweise über Kreuzfibeln oder kreuzförmige Besätze **(5)** aus Goldblech mit Granaten statt der gegossenen Fibeln verfügt, noch stärker ein. Die Fundorte dieser wenigen Stücke weisen darauf hin, dass diese Personen scheinbar nur noch im Bereich städtischer und religiöser Zentren zu suchen sind.

Die gleichzeitige Verknappung der Granate und der Qualitätsverlust der Goldschmiedearbeiten und Steinverarbeitung geht also seit dem späten 6. Jahrhundert mit einer stärkeren Konzentration auf einen Personenkreis einher, dessen Grabausstattungen zu den reichsten ihrer Zeit gerechnet werden können. Als Diskussionsgrundlage und Ansatz für unsere weiteren Forschungen gehen wir daher derzeit von der Annahme aus, dass die Abnahme granatverzierten Schmucks nicht nur mit einer Störung der Handelsrouten im Mittelmeer mit Ausbreitung der arabischen Herrschaft im 7. Jahrhundert, sondern mit strukturellen, wirtschaftlichen und/oder sozialen Veränderung im Frankenreich im Zusammenhang steht.

Glossar

Almandin – Eine Granatart mit hohem Eisen- und Aluminiumgehalt, von roter bis fast schwarzer Farbe.

Cathedra – Thronartiger Sessel, der in der Antike die Vollmacht der öffentlichen Amtsträger symbolisierte. Im Frühmittelalter dient er als Lehrstuhl des Bischofs und nimmt eine besondere Position am Altar ein.

Charonspfennig – Eine Münze, die Toten mit ins Grab gegeben wurde, um den Fährmann Charon für die Überfahrt in Jenseits zu bezahlen.

Clavus – Der längsgestreifte Besatz zur Verzierung einer Tunika.

Cloisonné – Filigrane Metallstege, in die Schmucksteine, vor allem Almandine, eingelegt werden.

Codex – Ein aus Pergamentblättern zusammengeheftetes Buch.

Diptychon – Paarweise mit Fäden zusammengehaltene Schreibtafeln aus Holz, deren Innenseiten mit Wachs überzogen sind.

Fibel – Gewandspange zum Zusammenhalten und Verschließen von Kleidung nach dem Prinzip der Sicherheitsnadel.

Franziska – Axt aus Eisen. Sie wurde als Schlag- und als Wurf- waffe genutzt.

Gemme – Geschnittener Schmuckstein.

Niello – Schwarz eingelegte Verzierungen auf Metallobjekten. Die schwarze Farbe entsteht durch das Erhitzen einer Pulvermischung aus Silber, Schwefel und einer Kupferlegierung.

Orbiculus – Ein runder, scheibenförmiger Besatz einer Tunika. Die Verzierungen können sowohl geometrisch als auch figürlich sein.

Pallium – Ein römischer Mantel aus einer rechteckigen Stoffbahn. Er wurde um die Schultern gelegt über der Tunika getragen.

Pyxis – Eine rundliche, zylinderförmige Deckelbüchse aus Holz, Knochen oder Metall.

Samit – Gewebebindung (Körperkompositbindung) aus zwei Kettfadensystemen bestehend, fast ausschließlich für Seidenewebe angewendet.

Sax – Einschneidiges Kurzsword.

Sceatta – Silberne Münze von ca. 1 bis 1,5 Gramm, in Friesland, Jütland und im angelsächsischen England geprägt.

Solidus – Goldene römische Hauptwährungsmünze des Byzantinischen Reiches.

Spatha – Zweiseidiges Langsword

Tabula – Schreibtisch aus mit Wachs beschichtetem Holz oder Metall.

Tremissis (auch Triens) – Frühmittelalterliche Goldmünze (1/3 solidus).

Tunika – Ein aus zwei Teilen geschnittenes und vernähtes Woll- oder Leinenhemd.

**Die Ausstellung wird gefördert über das Programm
Kreatives Europa der Europäischen Union (Creative Europe,
EACEA)**



Co-funded by the
Creative Europe Programme
of the European Union

Diese Ausstellung ist das Ergebnis der Zusammenarbeit
der Partner im Projekt „Connecting Early Medieval European
Collections“ (CEMEC):



Connecting
Early
Medieval
European
Collections

Allard Pierson Museum Amsterdam / Universiy of Amsterdam
LVR-LandesMuseum Bonn / Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität
Bonn
Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest / Eötvös Lóránd Universität,
Budapest
Byzantinisches und Christliches Museum, Athen
Consiglio Nazionale delle Richerche ITABC, Rom / Museo Nazionale
dell´Alto Medioevo, Rom
University Research Institute for Iberian Archaeology, Jaén / Museum
Jaén
University College Dublin / Irisches Nationalmuseum
Koninklijke Musea voor Kunst en Geschiedenis / Musées royaux d'Art
et d'Histoire, Brüssel
E.V.O.C.A, Rom
NoHo, Dublin
Fraunhofer-IGD, Darmstadt
Moobels, Hilversum

Impressum

Dieses Begleitheft erscheint anlässlich der Ausstellung
Europa in Bewegung. Lebenswelten im frühen Mittelalter im
LVR-LandesMuseum Bonn, 15. November 2018 bis 25. August 2019.

Ausstellungstexte und Begleitheft

Elke Nieveler mit Michael Schmauder, Lothar Altringer,
Claudia Klages und Susanne Willer

Redaktion

Charlotte Schreiter

Grafik

Christoph Duntze, Heike Hinrichs, Martin Pütz, Olivia Straub

Abbildungen

S. 46, 49, 58–59: © E. Nieveler/O. Straub,

LVR-LandesMuseum Bonn

Reisende: © NoHo, Dublin

Fotos

Titelfoto: © Ungarisches Nationalmuseum, Budapest;

S. 2: © Photo Scala, Firenze/Photo Fotografica Foglia;

übrige Fotos: © Jürgen Vogel, LVR-LandesMuseum Bonn

3. Obergeschoss

